

Der Deutsche

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 26

Duisburg, den 28. Juni 1930

31. Jahrgang



Wir Arbeiter fordern das allgemeine Notopfer!

Wilder Abbau oder geordneter Umbau?

Die Lage auf dem Arbeitsmarkt wird drohender. Es muß daher Sorge der Gewerkschaften sein, die Frage der Arbeitsbeschaffung noch mehr zu aktivieren. Der wichtigste Punkt dabei ist die Senkung der Produktionskosten und der Preise. Dabei kann im Verfolg dessen an einem gewissen Umbau der Löhne nicht vorbeigegangen werden. Es kommt nämlich, wie die letzte Nummer des Zentralorgans der sozialistischen Gewerkschaften vom 14. Juni berichtet, im wesentlichen darauf an, daß der Reallohn gehalten wird. Darauf ist auch unsere Arbeit stets gerichtet gewesen. Im nachfolgenden Artikel untersucht unter zweiter Verbandsvorsitzender in allem Ernst die Lage. Unsere Kollegen sollten diesen wertvollen Artikel sehr nachdenklich lesen. Die Red.



Die richtige Gestaltung und Ordnung der Verdienste der Arbeitnehmer als auch die Frage der Preisbildung stellte nur einen — allerdings bedeutungsvollen — Ausschnitt aus den Maßnahmen dar, die zur Ueberwindung der Dauerkrise angewandt werden müssen. Und noch sei hinzugefügt, daß keineswegs günstige Aussichten für eine schnelle Ueberwindung des wirtschaftlichen Tiefstands, geschweige denn für einen Konjunkturaufstieg, vorhanden sind. Der Hinweis darauf, daß die Krise von 1926 von kurzer Dauer war, besagt wenig. 1926 kam uns der lange englische Bergarbeiterstreik sehr zustatten, 1926 war von einer Weltwirtschaftskrise in dem heutigen Ausmaße nicht zu reden.

Für die Neuordnung der deutschen Lohn- und Gehaltsverhältnisse, über deren Grundprinzipien nunmehr schon wochenlange Besprechungen zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden im Gange sind, stelle ich an die Spitze die Frage: Wie ist die Lage, worauf kommt es an? Dabei muß man ausgehen von der Tatsache: Die Lohnsenkung, d. h. der Abbau übertariflicher Verdienste, also Akkordreduzierungen, ist schon seit etwa drei viertel Jahren in vollem Gange. In der Metallindustrie, in manchen anderen Industriezweigen ebenfalls. In der Metallindustrie waren die Akkordabzüge in vielen sozialistischen Hochburgen am häufigsten und am höchsten. Sie betragen durchweg 15, ja 20%. An diesen Tatsachen ändern noch so viele Kraftworte sozialistischer Presseerzeugnisse nichts. Es ist leicht nachweisbar, daß die — wie ich sie bezeichnen möchte — wilden Lohnsenkungen die Arbeiter schwerer getroffen haben als die Lösungen, die in verantwortungsbewußter Mitarbeit entschlossener Gewerkschaftsführung gefunden worden sind. Es ist keineswegs ein Ruhmesblatt für die Gewerkschaftsführung, die in vielen solchen Fällen die Verantwortung auf die Betriebsräte abschoß und mit Vorwürfen nicht geizte, wenn der Betriebsrat nicht imstande war, Beweisführungen der Werke zu widerlegen und den Vorstoß der Unternehmer einzudämmen. Mehrfach sind mit diesen Lohnbewegungen wochenlange Ausstände verbunden gewesen, die die Arbeiter mehr noch unnützlich geschädigt haben. Man mag das geringschätzen und doch liegt die grobe Vernachlässigung gewerkschaftlicher Verpflichtungen darin, daß die Gewerkschaftsführung — aufs Ganze gesehen — kaum versucht hat, diese Bewegung in richtige Bahnen zu lenken. Dieser planlose Lohnabbau ist es, der Kaufkraft und Konsumkraft schwächt und deshalb zu verwerfen ist. Was sich auf lohnpolitischen Gebiete angebahnt hat und was im Hinblick auf die Förderung der Konjunktur zwangsläufig fortgeführt werden muß, hat nur Sinn, wenn Planmäßigkeit und System im Preisabbau sowohl als auch in der Lohngestaltung Platz greifen. Geschieht das, so wird diese Lohnpolitik die Kaufkraft der Arbeitnehmermassen nicht schwächen, im Gegenteil neue Kaufkraft bilden. Eine Lohnpolitik, die die Kaufkraft der Arbeiterbevölkerung schwächen würde, würde die Arbeitslosigkeit nicht verringern, sondern steigern. Es wäre großer Widersinn, wenn wir, um der Arbeitslosigkeit Herr zu werden, die Kaufkraft der landwirtschaftlichen Bevölkerung heben, gleichzeitig aber die Kaufkraft der industriellen Arbeiterbevölkerung

senken würden. Um das zu verhüten, muß die zukünftige Lohnpolitik Bedingungen in sich schließen, um deren Erfüllung sich die Gewerkschaften nachdrücklichst einsetzen müssen.

Es wächst erfreulicherweise die Einsicht mehr und mehr, daß möglichst bald eine geordnete Senkung der Preise herbeigeführt werden muß, die das normale Preisniveau überschreiten, und daß, um diesen Preisabbau zu ermöglichen, die Gestehungskosten gesenkt werden müssen. Wer einsteht, daß Löhne und Gehälter, und zwar Löhne und Gehälter bis zu den höchsten Spitzen, für die Höhe der Gestehungskosten eine große Rolle spielen, kann nicht umhin, diese Neuordnung der Verdienstverhältnisse mit in das Reformprogramm einzubeziehen, das der Hebung der Konjunktur dienen soll.

Die Verhandlungen der Spitzenverbände ziehen sich in die Länge, weil man krampfhaft nach Formulierungen sucht. Jede der beteiligten Gruppen weiß, worauf es ankommt. Auf Formulierungen sicher nicht, aber auf Taten. Diese Formulierungen sind fragwürdige Feigenblätter; sie sind nicht imstande, zu verdecken, was im Zusammenhang mit dem Preisabbau logischerweise kommen muß: Neuordnung der Löhne.

Was sind nun die Bedingungen für diese Neuordnung und wie werden sie wirken?

1. Wo Lohnabbau angeregt wird, ist zugleich Preisabbau zu fordern. Grundsätzlich darf es keine Lohnsenkung ohne vorherige Preissenkung geben.

2. Die zur Verfügung bleibende Lohnmenge ist dergestalt einzuteilen, daß in den unteren Lohnlagen, das heißt bei den Niedrigentlohnerten, aufgebessert wird. Es sollen also Quoten der höheren Verdienstlagen zur Aufbesserung der unteren Verdienstlagen verwandt werden.

3. Preisabbau darf nicht nur auf Kosten dieses Lohnumbaus und nicht nur auf Kosten von Lohnersparnissen, sondern zunächst durch Senkung der übrigen Gestehungskosten erfolgen, einschließlich der Handelspreisspannen und der Unternehmergewinne.

4. Dieser Lohnumbau und die damit verbundene Preissenkung hat vor allem dort zu erfolgen, wo die Preise das normale Preisniveau überschreiten, wo es die gesamte Lohnlage gestattet und wo starke Differenzierungen in den Verdiensten vorhanden sind.

Welche Einwirkungen auf die Kaufkraft der Arbeitnehmer würde diese Lohnpolitik haben? Es steht außerhalb jeder Debatte, daß sich die Nominallöhne der Spitzengruppen, die der Abbau treffen wird, vorübergehend verringern. Gesetzt selbst den Fall, die Nominallöhne dieser Gruppen wären dauernd niedriger; gelingt die allgemeine Preissenkung, so verschlechtert sich die Kaufkraft selbst dieser Schichten nicht. Ihr Reallohn bleibt; er kann sogar, je nach dem Ausmaße der Preissenkung, noch verbessert werden.

Wichtig ist weiter, zu sehen, wo neue Kaufkraft entstehen wird.

1. Die Verdienstaufbesserungen, die die Niedrigentlohnerten erhalten, gehen glatt in den Konsum, schaffen neue Kaufkraft und Absatzsteigerungen. Es erfolgt doch eine Verlagerung der Einkommen aus Lohn und Gehalt zugunsten der Konsumschwachen Bevölkerungsschichten.

2. Erfolgt die Preissenkung bei Rohstoffen und Halbzeugen, dann verbessert sich die Lage der weiterverarbeitenden Industrien und Gewerbe. Diese müssen ihre Erzeugnisse mindestens um den gesamten Grad der Preissenkung der Rohstoffe und Halbwaren billiger anbieten. Das führt zu stärkerer Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkte und zu leichterem Absatz am Binnenmarkte. Diese Absatzsteigerung führt zu Wiederinbetriebnahme arbeitsloser Arbeitskräfte, was wiederum neue Kaufkraft bedeutet.

3. Die Rückwirkung dieser Entwicklung ist naturgemäß auch Absatzsteigerung in der Rohstoff- und Halbwarenindustrie, hier Eindämmung von Feierschichten und Aufnahme arbeitsloser Arbeitskräfte, also wiederum Bildung neuer Kaufkraft.

In der westdeutschen Eisenindustrie ist es nur in bescheidenem Maße gelungen, die Vorbedingungen für diesen Umbau dergestalt zu schaffen, daß in den unteren Lohnlagen befriedigend aufgebeffert werden mußte. Das hat seinen Grund vor allem darin, daß die Leitung des sozialistischen Metallarbeiterverbandes in Nordwest nicht zu bewegen ist,

selbständige und verantwortungsbewußte Gewerkschaftspolitik zu betreiben. Das ist bedauerlich; um so mehr sollte man veranlaßt sein, in anderen Gebieten und in anderen Berufen zu tun, was die Stunde erfordert.

Die überaus schwere Lage erfordert gebieterisch eine Preis- und Lohnpolitik, die zu einer gründlichen Belebung unserer Wirtschaft führt und wenigstens einem erheblichen Teile unserer arbeitslosen Kameraden neue Lebenshoffnungen zu geben vermag. 2. Verbandsvorsitzender K. Schmitz.

Banferottsüberwindung der Finanzwirtschaft u. Arbeitslosigkeit

Behhebung der Arbeitslosigkeit und Beschaffung von Arbeit ist die große Frage der Gegenwart. Es hätte jedoch wenig Zweck, Arbeit zu beschaffen dadurch, daß man auf dem Wirtschaftsmarkte und bei der öffentlichen Hand alles beim Alten ließe und lediglich durch Kapitalhergabe Neues schaffen wollte. Festgestellt werden muß, daß in Deutschland heute die Kosten für Produkte und die Ausgaben für Verwaltung zu hoch sind. Die Verwaltung, die allen Grund hätte, längst auf größere Sparjamkeit zu sehen, läßt im gemütlichen Trott alles weiterlaufen, und zwar gilt das für die Staaten sowohl als auch für Gemeinden. Mit verschiedenen Gesten ist nichts erreicht. Der Staat spart keinen Pfennig, wenn Herr Reichstagspräsident Löbe in schöner Art tausend Reichsmark seines Einkommens für Arbeitslose gibt. Aber der Staat würde sparen, wenn Herr Löbe auf die 1000 Reichsmark seines Gehaltes verzichten würde. Nun wollen wir wirklich nicht sagen, daß der Reichstagspräsident es mehr als andere notwendig hätte, so zu handeln.

Was heute in Deutschland fehlt, ist der entschiedene Wille der Parteien, aus dem Schlamassel herauszukommen. Jede möchte zwar Opfer verlangen, aber von dem anderen. Jede Partei sucht nach Möglichkeit ihre schützende Hand über besitzende Schichten, nicht zuletzt auch über große Teile des Beamtentums zu halten und läßt aus Angst vor parteipolitischen Auswirkungen lieber das deutsche Volk immer mehr in die Sadgasse kommen. Die große Stunde des deutschen Parlamentarismus ist gekommen. Versteht er sie nicht, dann ist nach Ansicht vieler die totale, die gesetzmäßige Diktatur eine Notwendigkeit geworden. Das heißt, keine Diktatur, wovon Links- oder Rechtsradikale träumen, sondern ein Recht der Regierung, das sich aus der Verfassung ergibt. Die Arbeiterschaft ist es jedenfalls satt, eine „Politik“ vollführen zu sehen, die zu allem anderen als zum Aufstieg eines Volkes führen kann.

Das Kabinett Brüning hat die schwerste Aufgabe, die einem deutschen Kabinett der letzten zehn Jahre gestellt worden ist. Es gehört jedenfalls ein übergroßes Maß von Verantwortungsbewußtsein dazu, die Sünden anderer wieder gutzumachen und nicht den ganzen Krempel in die Ecke zu werfen. Brüning hat jenes Maß von Verantwortungsbewußtsein. Er war der Staatsmann, solange er noch keine Opfer forderte. Nun aber, da er an alle Schichten mit der Forderung eines Opfers herantritt, ist er der Dilletant, der nichts versteht. Die Schnobderigkeit gewisser bürgerlicher Blät-

ter, darunter selbst solcher, die sich für Weltblätter halten, gegenüber dem Kabinett Brüning übersteigt alles Maß. Der Finanzminister Moldenhauer ist nicht unser Mann. Seine sehr einseitige Stellungnahme zur Gewerkschaftsbewegung und zum Schlichtungswesen ließen erkennen, woher er kam. Nicht zuletzt deshalb und weil man von ihm jene bekannte Lastenverteilung zuungunsten der Arbeiterschaft erwartete, war Moldenhauer der Liebling vieler deutscher Blätter. Als er aber jetzt auch Opfer von den Beamten und den anderen Schichten verlangte, da war es aus. Man forderte stürmisch seinen Rücktritt, und ein volksparteilicher Abgeordneter verstieg sich sogar zu der Äußerung, daß man das Finanzministerium lieber den Demokraten geben solle, wenn die Volkspartei keinen besseren Finanzminister als Moldenhauer habe. Ja, man komme gewissen Schichten nur mit einem Opfer! Da läuft man schön an! Und die gleichen Kreise behaupten bei ihren Festen, daß am deutschen Wesen einmal die Welt genesen solle. An dem Wesen?

Seute ist es so, daß eine Schicht der andern den Ball zuwirft, um sich an einem Notopfer vorbeizudrücken. Es komme doch keiner und behaupte, er würde ja gerne bezahlen, aber nur, wenn alle mitmachen. Im Grunde bedeutet das doch nichts anderes als eine „Entschuldigung“ vor der Öffentlichkeit. Diejenigen, die sich gegen das Notopfer wenden, bekunden damit, daß es ihnen gleich ist, ob Zehntausende von deutschen Brüdern zugrunde gehen oder nicht.

Je mehr die jetzige Lage fortschreitet, um so mehr ergibt sich auch für die Arbeiterschaft die Forderung, in verstärktem Maße die Regierung Brüning zu stützen. Wer kein Interesse

Um das allgemeine Notopfer



Selbst die Armen wollen opfern, um der Arbeitslosigkeit zu steuern

„Volksnotopfer? Selbstverständlich muß das Volk bei Not opfern, aber uns höheren Beamten soll man damit vom Leibe bleiben. Uebrigens denkt der Sozialismus genau so“

an der Sanierung unserer Finanzen hat, verstärkt den Schrei gegen Brüning. Die Arbeiterschaft will aber endlich reine Bahn haben. Sie hat gezeigt, daß sie im Interesse ihrer arbeitslosen Brüder Opfer bringen will.

Ausgerechnet in der Zeit, in der Brüning sein Programm auch bezüglich des Beamtentums aufstellte, erscheint der Schlußbericht Parker Gilberts, des früheren Re- parationsagenten. Wir haben weder zu ihm noch zu seiner Funktion auch nur im mindesten emporgeschaut. Er war ein Stück „Fronvogt“, von den Siegerstaaten eingesetzt. Wir haben von ihm keine schmeichelhaften Darlegungen für Deutschland erwartet. Aber, was viel schmerzlicher ist, scheint jene Tatsache zu sein, daß die Ausführungen, die Gilbert über deutsche Finanzpolitik macht, leider nur zu wahr sind und daß sie die Richtigkeit des Brüning'schen Weges bestätigen.

Parker Gilbert schreibt in seinem Schlußbericht u. a.:

Obwohl die Mittel vorhanden sind und die öffentlichen Einnahmen das wesentliche Material für ein ausgeglichenes Budget liefern, hat es an der Entschlossenheit gefehlt, die Ausgaben innerhalb der Schranken des verfügbaren Einkommens zu halten, und das Ergebnis ist eine lange Reihe von Budgetdefiziten gewesen, die im letzten Jahre eine starke Spannung in den öffentlichen Finanzen hervorgerufen haben und jetzt die Lasten der deutschen Wirtschaft gerade in dem Augenblick sehr ernstlich erschwert, in dem sie am meisten Freiheit benötigt, um sich auf die neuen Verhältnisse, die durch das Sinken des Weltmarktpreises und den allgemeinen Konjunkturrückgang eingetreten sind, umzustellen.

Es bestehe zweifellos die unmittelbare Not, die Staatsfinanzen in Ordnung zu bringen, und zu diesem Zweck seien wenigstens im Augenblick Steuererhöhungen nicht zu umgehen, aber die Aufmerksamkeit müsse sich in erster Linie auf das Problem der Begrenzung der öffentlichen Ausgaben richten, und solange dieses Problem nicht offen in Angriff genommen und gelöst worden sei, könne von Steuerermäßigungen keine Rede sein.

Das Reich selbst habe mit am schlimmsten gegen den Grundsatz gesündigt, den das Finanzministerium in seiner Begründung zum Haushaltsvoranschlag für 1929/1930 mit stärkster Betonung aufgestellt hat, daß nämlich alle Ausgaben durch Einnahmen gedeckt sein müßten. Auch habe die Regierung es Jahr für Jahr unterlassen, die so oft versprochene Reform durchzuführen, die sie selbst als grundlegend für einen gesunden Haushaltsaufbau anerkenne. Wenn man auch die Schwierigkeiten besonders bei dem letzten Problem anerkenne, sei doch festzustellen, daß die Regierung sich durch ihre Passivität neue Schwierigkeiten geschaffen habe. Ferner sei es in den letzten fünf Jahren eine beliebte Gepflogenheit gewesen, neue Maßnahmen durch Gesetz oder Verordnung ohne angemessene Berücksichtigung oder auch Kenntnis der finanziellen Auswirkungen zu treffen. Einer der schlimmsten Fälle dieser Art sei die allgemeine Gehaltserhöhung vom Oktober 1927 gewesen. Die Kosten dieser Erhöhung, die in der Praxis weit über die ursprünglichen Berechnungen hinausgegangen seien, hätten sich als einer der stärksten Faktoren bei der ständigen Erhöhung des Ausgaben-niveaus erwiesen. Aber auch wenn bei derartigen Maßnahmen die ungünstigen finanziellen Auswirkungen allmählich zu-

tage getreten seien, halte man zu stark an der Theorie der Zwangsläufigkeit der Ausgaben fest.

Das sind Schläge, gegen die Finanzpolitik seit 1924, wie sie schlimmer Regierungen nicht erhalten können. Für die unerhörte Ausgabenwirtschaft sind in erster Linie die drei letzten Finanzminister, Reinhold Köhler und Silberding, verantwortlich. Wir haben einen Sparkommissar, durch den nicht nur nicht gespart, sondern noch eine ganze Reihe neuer Ausgaben gemacht wurden.

Mit einem einmaligen Notopfer ist noch nicht viel erreicht. Die Regierung muß grundsätzlich herunter von der Ansicht der Zwangsläufigkeit der Ausgaben. Die Personalkosten der öffentlichen Hand, die Stegerwald in einem Artikel der „Germania“ vom 15. Juni auf nicht weniger als 7,5 Milliarden schätzt, bedürfen erheblicher Abstriche, wenn die Wirtschaft und das deutsche Volk Steuererleichterungen erhalten soll.

Vielleicht sind sich die anderen Schichten nicht ganz klar über den Groll und die Verzweiflung, die sich unten, besonders bei den Erwerbslosen angesammelt haben. Nicht einmal eine Geste, geschweige denn eine wirkliche Tat haben die anderen Schichten für die Arbeitslosen übrig. Wir möchten dazu nichts weiter sagen, sondern nur in aller Eindringlichkeit auf die Gefahren aufmerksam machen, die sich zusammenzuballen beginnen und wobei nicht nur die Ruhe, sondern auch das Recht des Privateigentums zur „Debatte“ gestellt werden könnten. Wer den Ärmsten in seiner Not verläßt, soll sich nicht wundern, wenn dieser sein Lebensrecht geltend macht in einer Weise, die man schwerlich rechtfertigen, aber sehr wohl verstehen kann.

Gerade deshalb erheben wir schärfstens und nachdrücklichst den Ruf nach dem allgemeinen Notopfer, das auf alle Einkommen umgelegt werden muß.

Die große Sorge unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes ist: Wie beseitigen wir die Arbeitslosigkeit? Die Wege, die wir zeigten und gingen, sind für manchen nicht leicht gewesen. Aber der Schritt wurde getan aus dem Bewußtsein heraus, daß auch die Gewerkschaft ihre erste Sorge im gegenwärtigen Augenblick auf die Millionen Erwerbsloser zur Eingliederung in den Wirtschaftsprozeß zu richten habe und dann auf die noch in Arbeit Befindlichen. Das bedeutet für den einzelnen Kollegen in der Fabrik ein Opfer, aber man müßte ja am Solidaritätsgefühl der Arbeiterschaft verzweifeln, wenn auch sie ihre arbeitslosen Brüder im Stich lassen würde. Leider werden selbst große Teile der Arbeiterschaft lediglich aus parteipolitischen und egoistischen Motiven heraus in einer Art mißbraucht, die von Arbeiterverrat nicht weit entfernt ist.

Unsere Kollegen wissen die Tat unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes dankbar zu würdigen. Ihre Werbetätigkeit wird tatsächlich größer mit dem Steigen der wirtschaftlichen Krise. Und sie ist erfolgreich. Das Jahr 1930 scheint das Großjahr für Wille und Kraft unserer Vertrauensleute zu werden.

G. W.

Schutz dem älteren Arbeiter und Kündigungsschutz für die Jugend

Unser Kollege Stevens, seit vier Jahren abgebaut, obwohl er noch durchaus rüstig und beileibe nicht bei Jahren ist, untersucht in diesem Artikel eine Frage, die etwas zu wenig u. E. beachtet wird. So sehr man dem älteren Arbeiter Schutz angedeihen lasse, so dürfe man aber an einem Schutz der jungen Menschen bis zwanzig Jahre nicht vorübergehen. Er fordert daher Kündigungsschutz nach beendeter Lehrzeit. Zu dieser Frage bitten wir auch die übrigen Kollegen ihre Meinung zu sagen.

Die Red.



Der Ruf nach Schutz für den älteren Arbeiter ist in letzter Zeit besonders von unserem Christlichen Metallarbeiterverband in verstärktem Maße erhoben worden. Greifbaren Erfolg hat man bis jetzt nicht zu verzeichnen. Wir alten Abgebauten freuen uns des Eintretens für unser Wohlergehen.

Und doch! Wenn in letzter Zeit mancherseits besonders auch für den älteren Arbeiter ein Kündigungsschutz ähnlich wie bei den Angestellten verlangt wird, so möchte ich doch meine Bedenken gegen einen solchen Kündigungsschutz erörtern. Das Gesetz über die Kündigung von Angestellten vom Jahre 1926 besagt: „Ein Arbeitgeber, der in der Regel mehr als zwei Angestellte ausschließlich der Lehrlinge beschäftigt, darf einen Angestellten, den er, oder im Falle einer Rechtsnachfolge, er und seine Rechtsvorgänger mindestens fünf Jahre beschäftigt haben, nur mit mindestens drei Monaten Frist für den Schluß eines Kalendervierteljahres kündigen. Die Kündigungsfrist erhöht sich nach einer Beschäftigungsdauer von acht Jahren auf vier Monate, nach einer Beschäftigungsdauer von zehn Jahren auf fünf Monate und nach einer solchen von zwölf Jahren auf

sechs Monate." Eine Erweiterung dieses Kündigungsschutzes ist beantragt bis zu 12 Monaten Kündigungsdauer bei einer Beschäftigungszeit von 30 Jahren. Keiner der Befürworter des Kündigungsschutzes für die älteren Arbeiter wird an einen solch weitgehenden Schutz gedacht haben. Jedoch wie liegen die Dinge schon heute, und wie würde sich ein solcher Schutz für die Allgemeinheit der Arbeiterschaft auswirken?

Wenn jemand wie ich, der auch mit besten körperlichen Kräften nun schon seit vier Jahren zur Arbeitslosigkeit verdonnert ist, der Ueberzeugung ist, es gäbe kaum noch ärmere Menschen, so wird man dafür Verständnis haben. Wenn man dann aber allwöchentlich in so über 500 Familien von Verbandsmitgliedern hineinkommt und nicht so ganz von seinen eigenen Köten eingenommen ist, wird man doch bald gewahr, daß es noch eine andere Not gibt, die mindestens so himmelschreiend ist wie die Not der Alten und die sich viel zerstörender für die Träger dieser Not, für das Familienleben und, auf lange Sicht gesehen, für die Gesellschaft, für die Wirtschaft und nicht zuletzt auch für die Arbeiterschaft auswirkt wie die Arbeitslosigkeit der Alten. Das ist die große Arbeitslosigkeit unseres Nachwuchses in den Jahren nach beendeter Lehrzeit bis etwa zum 20. Lebensjahre. Sie ist in dem Kreis der von mir einzuklassierenden 520 Kollegen, die Invaliden ausgenommen, siebenmal so groß wie die der Kollegen über 50 Jahre und mehr als doppelt so groß wie die Zahl der Arbeitslosen überhaupt.

Wenn es in einem Sprichwort heißt: „Eher ernährt eine Mutter sieben Kinder als sieben Kinder eine Mutter“, so trifft es heute praktisch zu, daß in mindestens so viel Fällen der Vater seine heranwachsenden volljährigen Söhne ernähren muß wie umgekehrt. Mit Sorgen sehen heute die Eltern dem Tage entgegen, wo der Sohn die Lehrzeit beendet. Das bedeutet in ungefähr 80 von 100 Fällen dauernde oder abwechselnde Arbeitslosigkeit. Während der besten Ausbildungszeit liegt der junge Mensch brach auf der Straße. Und was es heißt, heute nur ein bis zwei Jahre aus dem Betrieb heraus zu sein — selbst für einen guten Fachmann —, das weiß jeder, der in Arbeit steht. Und nun erst ein halb ausgebildeter junger Mensch. Er kommt nachher einfach nicht mehr mit, und eine Arbeitslosigkeit jagt die andere. So muß heute dem jungen Menschen die Lust und Liebe zum Vorwärtstreben zerbrechen. Hier wird nicht nur ein Lebensabend vertrauert, sondern ganze lange Lebensexistenzen werden im Keime erstickt. Und wie müssen sich solche Dinge auf die Dauer für die Wirtschaft auswirken? Man mag von den verschiedensten Seiten und nicht zuletzt auch durch die praktischen und theoretischen Kurse unserer Gewerkschaften an der fachmännischen Berufsausbildung unserer jungen Freunde arbeiten so intensiv wie man will, es wird niemals die Praxis in der Werkstatt ersehen, und ich meine, wenn die Dinge so weiterlaufen, muß schon bald der Tag da sein, wo die Leistungsfähigkeit wenigstens in den qualifizierten Berufen zurückgeht. Und Verminderung der Leistungsfähigkeit bedeutet Herabminderung der Konkurrenzfähigkeit.

Kann man über Vorgänge in einem Kreis von 500 Menschen von einem Symptom sprechen? Wohl nicht! Sonst müßte schon die Tatsache Bedenken erregen, daß von der neuerlichen Steigerung der Arbeitslosenziffern bisher auch nicht ein einziger über 50 Jahre betroffen wurde, sondern ausschließlich junge Leute bis höchstens 35 Jahre, und die Zahl der Arbeitslosen im Alter von 25 bis 35 Jahren in diesem

Kreis von 500 Menschen ist immerhin noch doppelt so groß wie die der Kollegen über 50 Jahre, wiederum die Invaliden nicht eingerechnet. Sicher ist es eine gewisse Grausamkeit, wenn der Arbeitgeber einen langjährigen alten Arbeiter kurzerhand entläßt, und es ist hoch anzuerkennen, daß unseren Führern das Wohl der älteren Kollegen so am Herzen liegt, und nicht zuletzt haben die Betriebsvertretungen den Dank so manches Alten verdient, denn ohne deren Zutun lägen Tausende alter Pioniere mehr auf der Straße, aber mit dem gesetzlichen Kündigungsschutz ist das Problem der Alten nicht zu lösen. Die Schäden, die dadurch nach der jüngeren Generation hin entstehen, wiegen den Vorteil nicht auf. Wenn man nach Beispielen in der Angestelltenchaft sucht, denke man einmal an die Angestelltenversicherung.

Übrigens, gewerkschaftlich gesehen: Wie groß ist der Prozentsatz der Verbandsmitglieder von 18 bis 30 Jahren, die am meisten unter der Arbeitslosigkeit leiden, und der der Kollegen von über 50 Jahren?

Man hört in Elternkreisen unserer Jugend sehr viel Anerkennendes über die Tätigkeit unseres Verbandes und dessen Organ für die Weiterbildung und Erziehung der Jugend. Aber ebenso oft muß man unwillkürliche Bemerkungen darüber anhören, daß der Verband den Jungen, der nun doch schon jahrelang arbeitslos sei, nicht einmal vorübergehend unterbringen kann. Ich muß die Leute dann immer darauf hinweisen, daß hier die Verhältnisse stärker seien als der Verband. Vor kurzem war ich in einer Familie, wo Vater und Sohn bei uns im Verband sind und der zweite Sohn in einem christlichen Bruderverband. Beide Söhne sind seit beendeter Lehrzeit arbeitslos. Die Mutter schob mir das Organ des Bruderverbandes zu und ärgerte sich über den Artikel „Schutz für den älteren Arbeiter“, worin besonders der Kündigungsschutz für die älteren Arbeiter gefordert wurde, und meinte, das wäre doch eine unvernünftige Forderung. Die jungen Menschen, die ins Leben hineinwachsen, lungerten auf den Gassen herum, und die Alten, die doch wohl weniger des Unterden-Arm-greifens bedürften, wolle man vor Entlassung schützen. Wenn ihre Jungen nur Arbeit hätten, so würde sie schon die Arbeitslosigkeit ihres Mannes zu ertragen wissen; jetzt aber wisse sie nicht, was aus den Jungen einmal werden solle. Also für so einfach und unbedingt richtig braucht man die Forderung für Entlassungsschutz der älteren Arbeiter nicht zu halten. Sie hat auch eine Kehrseite.

Ich bin schon der Meinung, die Not der Alten ist nur auf dem Wege der Versicherung und der Fürsorge zu mildern, sei es durch Herabsetzung der Altersgrenze in der Invalidenversicherung oder durch gesetzliche Neueinrichtungen, die dem dauernd arbeitslosen älteren Arbeiter bis zum Bezug der Invalidenrente eine auskömmliche Unterstützung gewährleisten. Zu diesem Zwecke darf die Forderung nach einem Notopfer nicht verstummen, und letzten Endes kann auch der jüngere Arbeitskollege zehnmal besser eine Erhöhung der Sozialbeiträge ertragen als eine sich immer wiederholende Arbeitslosigkeit.

Im übrigen ist es die höchste Zeit, daß es dem Arbeitgeber unmöglich gemacht wird, den jungen Menschen 3 bis 4 Jahre weidlich auszunutzen und ihn dann halbfertig seinem Schicksal zu überlassen. Kündigungsschutz nach beendeter Lehrzeit ist meines Erachtens mindestens so zeitgemäß wie der Kündigungsschutz für ältere Arbeiter. Machtloser ist jedenfalls der aus der Lehre Entlassene.

Vertrauensmann P. Stevens.

Unternehmer und Krankenversicherung

II.

Es heißt weiter in der Denkschrift: „Sie hält die Sozialversicherung für einen Faktor zur Ueberbrückung sozialer Gegensätze zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in unserem heutigen Wirtschaftssystem und folgert hieraus das Erfordernis der Erhaltung der Sozialversicherung in allen ihren Zweigen.“

Stände die „Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände“ aus innerem Empfinden zu dieser Erklärung, dann wäre das zweifellos ein Fortschritt. Es ist erfreulich, daß sie den Zwangspapaposteln Satz, Horneffer und Konsorten eine kräftige Abfuhr erteilt, und wir wünschen nur, daß diese Stellung im ganzen Reiche bei allen Mitgliedern der Vereinigung bekannt und beherzigt wird. Unerfreulich ist dagegen,

daß die Vorschläge, welche die Vereinigung zur „Reform“ der Sozialversicherung macht, einen ganz anderen Geist atmen, als er in der vorstehenden Erklärung zum Ausdruck kommt. Sie schätzt nämlich das finanzielle Ergebnis ihrer Vorschläge allein auf dem Gebiet der Krankenversicherung auf ungefähr 500 Millionen Reichsmark. Mit anderen Worten: die Vereinigung macht Vorschläge, nach welchen die bisherigen Aufwendungen der Krankenkassen um fast ein Viertel gekürzt werden sollen. Es ist selbstverständlich, daß derartige Ansätze auf die Krankenversicherung von der Arbeiterschaft mit Entrüstung abgelehnt werden. Auch wir sind für äußerste Sparsamkeit auf allen Gebieten der Krankenversicherung wie auch der übrigen Versicherungsbranche. Wir verurteilen genau so wie die Unternehmer jeden Mißbrauch, jede unberechtigte und nicht notwendige Inanspruchnahme von Versicherungsleistungen, wir sind mit den Unternehmervertretern bereit, in den einzelnen Kassen nachgewiesene Mißstände zu beseitigen, wir lehnen es jedoch mit aller Entschiedenheit ab, die angeblich gesunkene „Moral“ der Arbeiterschaft durch Verschlechterung der Versicherungsleistungen heben zu wollen. Gerade in der Krankenversicherung bestehen Möglichkeiten in reicher Auswahl, um Mißbräuche auf ein Mindestmaß zurückzuführen. Solche ganz auszumerzen, wird den Krankenkassen so wenig gelingen, als es Lebens-, Feuer-, Diebstahls-, Autoversicherungen gelingt. Und es sind nicht nur Arbeiter, welche sich Mißbräuche zuschulden kommen lassen. Meldungen der Presse, Prozesse usw. beweisen, daß die „Versicherungsmoral“ besserer Kreise manchmal viel schlechter ist als die der Arbeiter, denn bei deren Versicherungsobjekt handelt es sich immer nur um eine notdürftige Fristung des Lebensunterhalts, während es sich bei den „Versicherungsmanövern“ anderer Kreise vielfach um ganz andere Dinge, um viel größere Werte handelt. In diesem Zusammenhange darf auch an die bekannte „Steuer-moral“ erinnert werden. Den Lohn- oder Gehaltsempfängern versteuert man den letzten Pfennig, für sie wären Steuerkontrollen nicht nötig. Wie es aber in anderen Kreisen mit der Steuerdrückebergerei steht, darüber kann jedes Finanzamt, jeder Steuerauschuß ein Liedchen singen. Wir sind überzeugt, daß manche hundert Millionen dem Staate auf diese Weise entzogen wurde. Aber wie gesagt, wir sind gegen mißbräuchliche Ausnutzungen auf allen Gebieten.

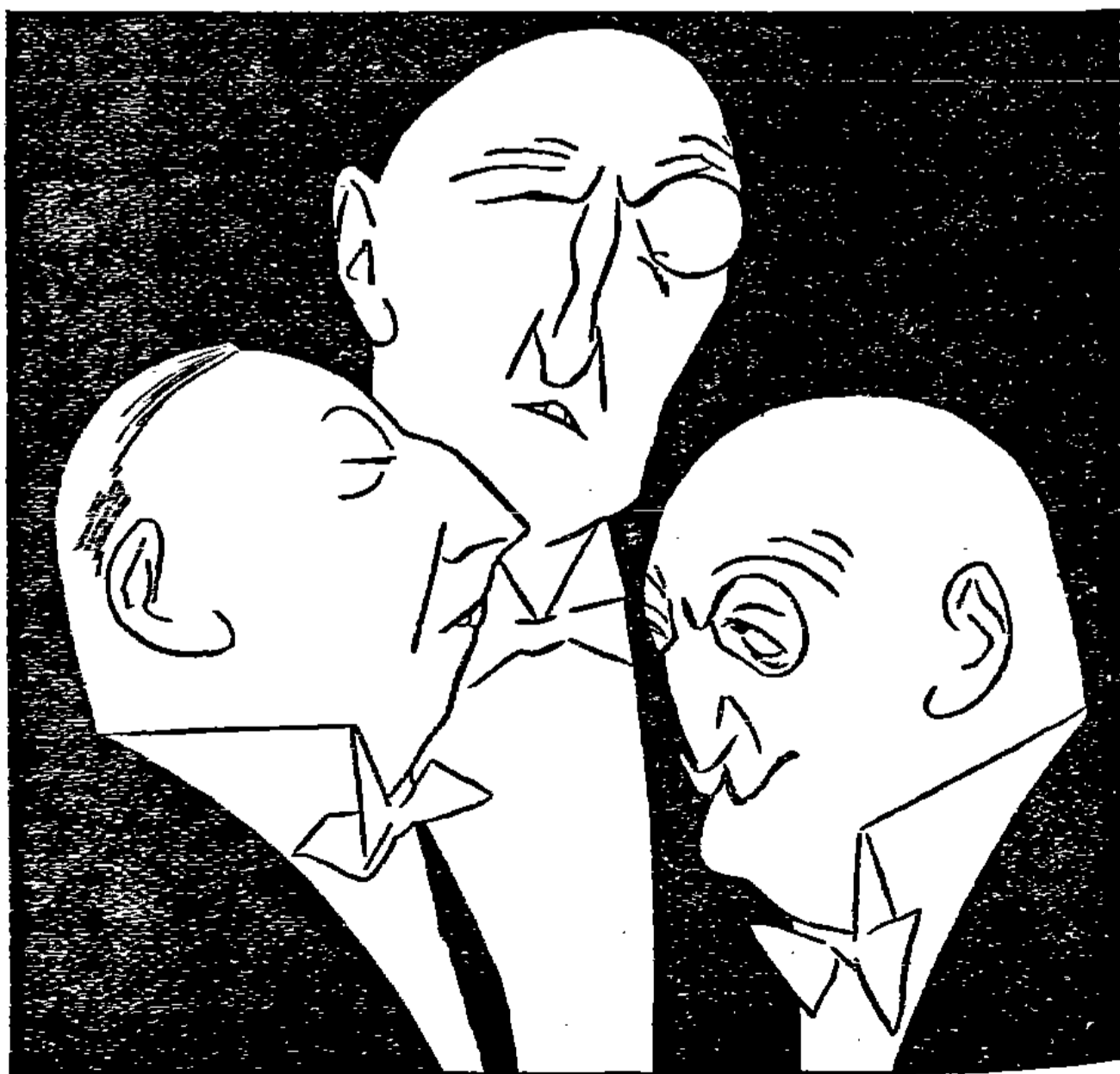
Wie ist es nun in dieser Beziehung bei der Krankenversicherung? Der Kranke muß sich, um Kassenleistungen in Anspruch zu nehmen, einen Krankenschein von seinem Arbeitgeber oder der Kasse ausstellen lassen. Das ist für viele Arbeiter schon eine riskante Sache, weil kranke Arbeiter nicht gerne gesehen sind. Sehr häufig unterbleibt die rechtzeitige Krankmeldung aus Sorge um den heute so wertvollen Arbeitsplatz. Mit dem Krankenschein muß der Kranke zum Arzt. Das ist ein akademisch gebildeter Mann. Er kennt die Lage der Sozialversicherung, er kennt auch die schweren Vorwürfe, die gegen die Ärzte erhoben werden. Er ist sich seiner Verantwortung bewußt oder müßte es sein, denn von ihm hängt es ab, ob Kassenleistungen gewährt werden oder nicht. Er steht im Vertragsverhältnis mit der zuständigen Krankenkasse, er ist von ihr meist wiederholt auf die Lage der Kasse, auf angebliche „Simulantenneigungen“ von Kassenmitgliedern aufmerksam gemacht, er weiß von seinem Berufsverband, von seinem Bezirksverein von all den Dingen, von ihm muß also erwartet werden, daß er gründlich untersucht und nur danach den Patienten beurteilt. Tut er das nicht, dann mangelt es an der „Moral“ des Arztes mehr als an der Moral des Patienten. Diese Dinge sind auch der „Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände“ bekannt, sie müssen ihr bekannt sein, weil immer wieder in der Presse, auf Tagungen usw. darauf hingewiesen wurde. Sie weiß auch, daß die Ausgabe für ärztliche Behandlung einen ganz bedeutenden Posten in den Ausgaben der Krankenkassen ausmachen und sie weiß weiter, daß vom Urteil des Arztes auch die Ausgaben für Arzneien und Heilmittel, für Krankenhauspflege und für Krankengeld abhängen. Nicht mit Unrecht behaupten Fachleute, daß die Ärzte „den Schlüssel zum Kassenschatz der Krankenkassen“ in Händen haben.

Um so verwunderlicher ist es, daß die Denkschrift zu diesem brennenden Kapitel nur sehr wenig zu sagen hat. Die Ärzte sollen auch in Zukunft schalten und walten können wie sie wollen, an Maßnahmen gegen sie ist nicht gedacht. Man spricht von der Gefährdung der Arbeits- und Volksmoral und führt zum Beweise an, daß bei Nachuntersuchungen sehr viel krank geschriebene Arbeitnehmer überhaupt nicht erscheinen oder sich sofort arbeitsfähig schreiben lassen, wenn sie zur Nachuntersuchung die Ladung erhalten. Das ist tatsächlich eine bedenkliche Erscheinung. Sie findet ihre Erklärung zum Teil darin, daß manche Nachuntersuchungskommissionen sehr rigoros vorgehen und Patienten „gesund“ schreiben, die tatsächlich noch krank sind. Manche Kontrollkommissionen schreiben die Patienten „für leichte Arbeit“ arbeitsfähig, die Betriebe geben dann häufig die Kündigung mit der Begründung, leichte Arbeit sei nicht vorhanden. Aus diesen Gründen lassen sich viele Arbeitnehmer lieber „gesund“ schreiben, ehe sie zur Nachuntersuchung gehen. Aber ganz abgesehen von diesen Fällen bleibt immer noch bedenklich, wenn bei einer Krankenkasse in Mitteldeutschland, wie die Denkschrift anführt, von 4319 zur Nachuntersuchung bestellten Kranken sich sofort 1116 arbeitsfähig schreiben ließen, 986 bei der Untersuchung als arbeitsfähig befunden wurden und 238 überhaupt nicht erschienen. Noch bedenklicher ist aber die Tatsache, daß in diesem Falle 2102 Personen von Ärzten krank geschrieben wurden, obwohl sie arbeitsfähig waren. Wenn die Denkschrift sagt, diese Menschen hätten die Leistungen der Krankenkassen zu unrecht bezogen, dann hätte sie gerechterweise hinzufügen müssen: mit Unterstützung ihrer Ärzte.

Aber das will man anscheinend nicht festgestellt haben. Man will nur die „Moral“ der Versicherten heben, indem man ihnen die Inanspruchnahme der Kassen erschwert und die Leistungen mindert. Die „Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände“ schlägt zu diesem Zwecke vor, daß für jeden Krankenschein, auch bei Familienangehörigen, eine Gebühr von einer Reichsmark zu zahlen ist. Bisher konnten die Kassen 10 Reichspfennig erheben. Die „Vereinigung“ nimmt wahrscheinlich in edler Menschenfreundlichkeit an, daß in vielen Fällen diese Reichsmark nicht vorhanden ist und deshalb die Kassen weniger in Anspruch genommen werden. (Schluß folgt.)

G. Ungert.

Notopfer, wie sie es auffassen . . .



Karl Arnold

„Notopfer? Famoser Gedanke! Deutsches Volk muß doch für seine Diplomaten Opfer bringen“

Aus den Betrieben

Die Preußag in Oberschlesien

Die preußische Staatsregierung besitzt aus der Vorkriegszeit eine Anzahl staatlicher Werke, die in der Nachkriegszeit zu einem besonderen Konzern unter dem Namen Preußag zusammengefaßt wurden. Jeder preußische Staatsbürger ist nun der Meinung, daß der Konzern und die dem Konzern angeschlossenen Betriebe Musterbetriebe auf ihrem Gebiete sein müßten, um der deutschen Privatwirtschaft zu zeigen, wie man am besten und vorteilhaftesten wirtschaften kann und wie solche Musterbetriebe in der Lage sind, als Beispiel für die Erhaltung und Beschäftigung der deutschen Arbeiterschaft zu dienen.

Dieser Zustand mag im Konzern der Preußag für viele Betriebe zutreffen. Jedoch trifft er nicht zu für die beiden Werke, die in Oberschlesien, und zwar in Gleiwitz und Malapane liegen. Diese Betriebe, die in der Vorkriegszeit über 600 Arbeitern Brot gaben, sind durch Mißwirtschaft so heruntergebracht worden, daß für sie, wenn keine Aenderung eintritt, die gesamte Stilllegung zu befürchten ist. Dadurch wird die Arbeitslosennot in Oberschlesien natürlich stark vergrößert, da ein paar hundert Menschen brotlos werden und mit ihren Familien der öffentlichen Fürsorge anheim fallen.

Was spielt sich in den Betrieben der Preußag in Oberschlesien ab?

Schon seit Jahren wird von der Vertretung der Belegschaft ein heftiger Kampf um die Erhaltung der Werke geführt. Der Betriebsrat hat sich an die Direktion in Gleiwitz und an die Generaldirektion in Berlin sowie an den Aufsichtsrat und alle in Frage kommenden Stellen gewandt, um Abhilfe herbeizuführen. Bis heute aber ist er auf kaltes Schulter- und Achselzucken gestoßen. Mittlerweile gehen die Betriebe ihrem Ende entgegen. Jetzt längst noch hatte sich die Betriebsvertretung an die maßgebenden Stellen gewandt, damit ihr Gehör geschenkt und das Werk vor dem Verfall geschützt werden sollte. In dem Notschrei heißt es folgendermaßen:

„Das Werk hat die Kriegs- und Inflationsjahre noch einigermaßen gut überstanden und der damalige Werksleiter mit seinen Mitarbeitern in den Hauptabteilungen Stahlgießerei, Eisengießerei und Maschinenfabrik gaben sich alle Mühe, das Werk wieder auf die Höhe zu bringen, wie es vor dem Kriege war. Die Arbeit der Vorgenannten, unterstützt durch die alten, erfahrenen Mitarbeiter, zeitigte das Ergebnis, daß es stetig aufwärts ging.

Im Jahre 1925 sollte jedoch eine Wendung zum Schaden des Werkes eintreten. Es sind seit dieser Zeit ein großer Teil Maßnahmen getroffen worden, die ausgesprochen Fehlgriffe gewesen sind.

Der Wechsel in der Leitung der Eisengießerei und vor allem im Stahlwerk hat ganz enorme Nachteile mit sich gebracht. Beide Abteilungen, die in den Jahren 1925/26 schon wieder auf beträchtlicher Höhe standen, wurden unter einen neuen Leiter gestellt, welcher jedoch beide Abteilungen fast bis zum Zusammenbrechen abgewirtschaftet hat.

Die Betriebsvertretung hat nichts unterlassen, die Generaldirektion in Berlin auf diese trostlosen Verhältnisse durch mündliche Aussprachen und schriftliche Hinweise aufmerksam zu machen. Das Ergebnis waren leere Versprechungen bzw. Briefe mit ironischen Bemerkungen.

Als die Beschwerden der Kundschaft immer größer wurden bzw. ein Kunde nach dem andern abprang, hielt es die Generaldirektion an der Zeit, den Leiter der Abteilungen Stahlgießerei und Eisengießerei abzusetzen und ihm als Lohn bzw. Abfindung für den noch nicht abgelaufenen Vertrag etwa 25 000 RM auszuzahlen.

Auch die Verlegung der Verwaltung des Werkes in Malapane nach Gleiwitz hat nur Nachteile gebracht. Dem Leiter des Werkes Malapane ist die technische Leitung der Abteilungen Stahlgießerei und Eisengießerei in Gleiwitz mit übertragen worden.

Die in den Jahren 1926/29 unter beiden technischen Leitern speziell im Stahlwerk erfolgten Neu- und Umbauten, haben Hunderttausende von Reichsmark verschlungen, und diese geschaffenen Anlagen sind in kurzer Zeit wieder stillgelegt worden. So ist der neuerbaute basische Schmelzofen nur $\frac{1}{4}$ Jahr im Betrieb gewesen.

Als letzter Ausweg wurde nun das Stahlwerk in eine Bessmeret umgebaut, deren Einrichtung wiederum mehrere hunderttausend Reichsmark gekostet hat. Ob dadurch eine endgültige Gesundung des früher als Stahlwerk so auf der Höhe stehenden Betriebes erreicht werden wird, soll noch dahingestellt bleiben.

Die Abteilung Maschinenfabrik hat von Jahr zu Jahr den Betrieb erweitert und sich auf neue Fabrikationszweige eingestellt. Die Erfolge könnten schon größer sein, wenn ein besseres Zusammenarbeiten zwischen dem Leiter der Maschinenfabrik und seinen Mitarbeitern erfolgen würde. Die Eigenart seines Wesens steht hier hindernd im Wege und wirkt sich auch sehr ungünstig auf die Kundschaft aus. Im allgemeinen Interesse des weiteren Ausbaues der Maschinenfabrik wäre es dringend erforderlich, dem Leiter klar zu machen, daß seine persönliche Einstellung zu der Kundschaft und auch seinen Mitarbeitern gegenüber eine andere werden muß.

Das größte Uebel, welches am schädlichsten auf die Lebensfähigkeit des Werkes wirken muß, wenn nicht sofortige Abhilfe geschaffen wird, besteht darin, daß die Leiter der einzelnen Abteilungen sich in ganz gehässiger Art bekämpfen. Die krassesten Beispiele seien hier angeführt.

Taras Bulba, der Kosakenhetman

R. W. Sogol.

III.

Der dunkle Kamintuß, der ihn dem Erinnerungsbilde wieder so ähnlich machte, reizte sie von neuem zu einem hellen Gelächter. Und dann waren die Gesichtszüge Andrys wirklich nicht abschreckend. Er war ein schöner, schlanker Bursche, und das gesunde Rot seiner Wangen war selbst unter Ruß und Schmutz noch sichtbar. So lachte und spottete sie ihn tüchtig aus. Der arme Junge atmete kaum, als nun das junge,



schöne Mädchen auf ihn zugeht, ihm ihr Diadem auf den Kopf setzte, ihm ihren feinen Spitzenfragen um die Schultern legte und allerhand Torheit mit ihm trieb, die ihrem noch kindlichen Sinn nahelag, ihn aber in eine unbeschreibliche Verwunderung versetzte. Er machte ein blödes Gesicht und starrte offenen Mundes in die lustigen und schelmischen Augen. Plötzlich waren draußen auf dem Gang Schritte zu hören, und schnell befiel sie ihm, sich wieder im Kamin zu verstecken. Aber die Schritte gingen vorüber, und dann rief sie ihre Dienerin, eine Tatarin, die ihr mit

erkannte sie ihn und lächelte ihm schalkhaft zu, wie man einem guten Freunde zulächelt. Bald darauf verließ der Präsident die Stadt und kehrte nach Kowno zurück. Andry hatte von der Abreise nichts gemerkt. In dem bekannten Hause waren nun fremde Leute, und an dem Fenster, nach dem er so oft hinaufgeblickt hatte, zeigte sich eine alte, dicke Frau mit mürrischem Gesicht und unordentlichem Haar. Da wußte er, sie war nicht mehr in der Stadt; aber vergessen konnte er die schöne Polin nicht. Das war es, was Andry auf seinem Ritze dachte. Die Zaporogen und ihr Kriegslager, die ernsthaften Kämpfe, nach denen es Ostap verlangte, waren ihm gänzlich gleichgültig.

Längst schon ritten sie durch die Steppe ohne Weg und Steg. Ringsumher wuchs hohes Heidekraut, und allerlei Büsche standen mäßig hoch, so daß aus größerer Entfernung nur die schwarzen Rücken der Kosaken über den Busch emporragten.

„Ei, was soll das, Kinder; ihr sprecht ja kein Wort!“ sagte Bulba, selbst aus seinen Träumereien auffahrend. „Das ist ja, als ob wir ins Kloster wollten, statt in die Settsch. Steckt die Pfeifen an und gebt den Pferden die Sporen. Wir wollen sagen, daß wir schneller sind als die Vögel.“

Die Sonne stand schon hoch am Himmel und strahlte ihr helles, blendendes Licht auf die Steppe, so daß ringsum die Luft in der brennenden Hitze in feinen Schwingungen zitterte und die Ferne undeutlich wurde.

Je weiter sie ritten, desto wilder und schöner wurde die Steppe. Hier hatte noch nie ein Pflug seine Furchen durch das wilde Gras und Heidekraut gezogen. Einzig die wilden Pferde, die da ihre Freistätte hatten, bahnten sich durch Busch und Kraut schmale Pfade, die die Reiter zeitweilig benutzten. Im grünen Gras und zwischen dem Heidekraut blühten unzählige blaue Glockenblumen; die hohen Ginsterbüsche waren ganz gelb von Blüten, und eine einzelne Weizenähre, deren Korn der Zufall in die Steppe gestreut hatte, reifte einsam. Aus dem Schatten der Halme und Büsche schwirrten die Rebhuhndörker auf. Aufgeschreckte Trappen sagten fernhin. Sperber und Störche schwebten mit stillgestellten Flügeln oder hielten in der Luft mit zitterndem Flügelschlag an einer Stelle und stießen dann fäh hinab auf ein junges Rebhuhn oder eine Feldmaus. Von fern hörten die Reiter den scharfen Schrei wandernder Wildgänse, die im Keil nach dem in der unermeßlichen Ebene liegenden See zogen. Die Steppenmähre erhob sich in schöner, gleichmäßiger Steigung, und bald sah man sie nur noch unbestimmt als dunkeln Punkt und dann wieder als schimmernden Lichtfleck, wenn sie im Flug sich wendete.

hündischer Treue ergeben war, daß sie ihn vorsichtig aus dem Hause ins Freie lasse. In den nächsten Tagen kam Andry auf seinen Streifereien immer wieder in diese Straße; so oft und so lange er aber vor dem Hause stand, er sah sie nicht wieder. Nur einmal, es war in der Kirche, sah er sie. Unauffällig gelang es ihm, in ihre Nähe zu kommen. Da

Der Direktor und Leiter der Abteilungen Bessmererei und Eisengießerei steht mit dem Oberingenieur und technischen Leiter der Maschinenfabrik auf argem Kriegsfuß, und es wird alles getan, nur nicht das, was zu einer Einigung führen könnte. Der Leiter der Bessmererei beabsichtigt demnächst, die Fabrikation von Achslagern für die Reichsbahn aufzunehmen. Die komplette Bearbeitung der Achsellager hätte in der Abteilung Maschinenfabrik zu erfolgen. Aus einem nicht recht zu übersehenden Grunde, der scheinbar nur persönlicher Art ist, sträubt sich der Leiter der Maschinenfabrik die Bearbeitung der Achsellager zu übernehmen. Der Leiter der Bessmererei hat daher Mittel zum Ausbau eines neuen, der Bessmererei anzugliedernden Betriebes beantragt, so daß, wenn der Ausbau zustande käme, die schon vor etwa drei Jahren gleichfalls zur Bearbeitung von Achslagern angeschafften Maschinen in der Abteilung Maschinenfabrik unbenutzt stehen und die in diesen Maschinen investierten Geldmittel totes Kapital bleiben würden.

Ein weiterer Streitfall besteht zwischen beiden vorgenannten Herren in der Herstellung von Modellen. Dem Leiter der Bessmererei und Eisengießerei ist als Nebenbetrieb die Modelltischlerei untergeordnet. Der Leiter der Abteilung Maschinenfabrik, der die ganzen Jahre hindurch die neuen Modelle von Maschinenteilen aller Art und sonstige Tischlerarbeiten in der Modelltischlerei hat ausführen lassen, glaubt dies jetzt wegen zu hoher Preisstellung nicht mehr tun zu können. Seit letzter Zeit wird die Anfertigung von Modellen nach auswärts vergeben. Dieser Zustand hat schon im eigenen Betriebe zu Einschränkungen, sowie zur Entlassung von Modelltischlern geführt. Der Oberingenieur und Leiter der Maschinenfabrik glaubte nun, sich eine eigene Modelltischlerei schaffen zu müssen, was mit mindestens 10 000 RM Geldkosten verbunden ist und dazu führen würde, daß in der schon bestehenden Modelltischlerei ein weiterer Abbau von Arbeitern vorgenommen werden müßte.

Aber auch das Zusammenarbeiten zwischen dem Direktor und Leiter der Bessmererei und Eisengießerei und dem kaufmännischen Direktor läßt viel zu wünschen übrig. Ein erst kürzlich vorgekommener Fall, nämlich, daß ein vom kaufmännischen Direktor hereingeholter Auftrag von 16 000 Tonnen Guß von dem technischen Leiter der Werke sabotiert werden sollte, gibt zu starken Bedenken Anlaß.

Nicht unerwähnt kann bleiben, daß die Zahl der leitenden Angestellten in keinem guten Verhältnis zur Belegschaftstärke stehen. Die Betriebsvertretung hat der Direktion schon seit Jahren immer wieder unterbreitet, daß bei Neubefehungen, vor allem der besser bezahlten Stellen, den alten und bewährten Angestellten der Aufstieg ermöglicht werden soll, was bisher indessen noch in keinem Falle geschehen ist.

Wir wenden uns nicht gern mit diesen Verlautbarungen an die Öffentlichkeit. Weil aber diese Mißstände schon zu lange im Betriebe bestehen, fühlen wir uns verpflichtet, in der breitesten Öffentlichkeit zu diesen Zuständen Stellung zu nehmen. Diese Dinge sind den preußischen Parlamentariern, die für Schlesien zuständig sind, zur Kenntnis gebracht worden und hoffen wir stark, daß sie das staatliche Werk vor schwerem Schaden bewahren werden.

Der ober-schlesischen Arbeiterschaft rufen wir aber zu, sich enger als bisher dem Christlichen Metallarbeiterverband anzuschließen, da die sozialdemokratische Gewerkschaftsbewegung in dieser ganzen Frage nichts erreicht, ja geradezu versagt hat. B. T.

Zur Mittagszeit hielten die Reisenden Rast. Sie stiegen von den Pferden, und die Knechte holten Holzflaschen mit Branntwein aus den Satteltaschen und kleine, hartgetrocknete Kürbisshalen als Trinkgefäße. Sie aßen nur Speck und trockenes Brot, und keiner trank mehr als ein einziges Glas Branntwein, denn Sulba litt es nicht, daß unterwegs sich jemand berauschte. Nach kurzer Rast ritten sie ohne Ruhe bis zum Abend weiter. Es dunkelte rasch, und deutlich war zu sehen, wie am östlichen Himmel der Erdschatten aufstieg, während der Abendhimmel noch in heller Glut stand. Die Salme und Blumen dufteten stärker, und die Steppe füllte sich mit schwerem Wohlgeruch; und als das brennende Abendrot verblaßte, waren auf dem tiefen, dunklen Blau des Himmels nur noch lange goldene und purpurne Streifen wie aus einem mächtigen Pinsel lässig hingewischt. Ein leichter und frischer Wind flog über die Steppe und schmeichelte die Wangen der Reiter. Die Lerchen schwiegen jetzt, aber die Grillen zirpten um so stärker, und einmal hörten sie von einem fernem See her den Schrei des wilden Schwanes. Als es fast völlig dunkel war, hielten die Reiter unter freiem Himmel still und suchten sich zwischen den Büschen einen Lagerplatz. Die Knechte rafften trockenes Gras und dürre Äste und zündeten ein Feuer an, hingen einen Topf darüber und kochten Grütze. Den Pferden fesselten sie die Vorderbeine, so daß es nicht nötig war, sie anzupflocken, und ließen die Tiere grasen, wo sie wollten. Nach dem Abendessen breiteten sie alle ihre Mäntel aus und wickelten sich hinein. Die Sterne des Himmels sahen auf die Schläfer, deren dunkle Gestalten noch ein Weilchen von dem niedergehenden Feuer schwach bestrahlt wurden. Andry lag noch wach und horchte auf das Knistern des vergehenden Feuers, auf das Zirpen, Schwirren und Rascheln der unzähligen Insekten im Grase. Einmal richtete er sich auf dem Ellbogen auf und sah die ganze Steppe von den grün glänzenden Funken der Leuchtflügel schimmern. Einmal erhellte sich der dunkle Himmel von einem Brand im trocknen Schilf an dem Ufer eines Sumpftees, und dann sah er einen langen Zug von Wildschwänen, und als sie über den Schilfbrand hinzogen, konnte er deutlich das mächtige Schlagen der rotbestrahlten Flügel erkennen.

Die Reiter verfolgten ihren Weg ohne Abenteuer. Immer durch rauhe Steppe, groß, frei und unendlich. Zuweilen sahen sie weit in der Ferne als dunkle Streifen die Wälder an den Ufern des Dnjepr. Ein einziges Mal hatten sie eine flüchtige Begegnung mit einem Tataren. Taras Bulba

Wollen die Arbeitgeber ein engeres Zusammenschaffen?

Am 25. April d. Js. tagte die Mitgliederversammlung des Verbandes der Fabrikantenvereine für den Regierungsbezirk Arnberg. Da der Verband nach dem Bericht, der in der Lüdenscheider Presse erschienen ist, 650 Mitgliedsfirmen, gegliedert in 16 Ortsvereinen, umfaßt, und Ende 1929 noch bei seinen Mitgliedern 62 368 Arbeiternehmer, darunter 7105 Angestellte beschäftigte, bedeuten auch die Erklärungen in der Öffentlichkeit etwas.

Es würde zu weit führen, wenn man zu dem ganzen Bericht Stellung nehmen würde, das kann man noch einer späteren Zeit überlassen. Für heute mögen nur die Ausführungen des Vorsitzenden, Fabrikant Emil Rahmede, Lüdenscheid, Beachtung finden, und zwar insoweit, wie er sich mit dem Gedanken der Arbeitsgemeinschaft auseinandersetzt. Herr Rahmede führte u. a. aus:

„Neben der Wahrnehmung der Interessen unserer Mitglieder auf sozialpolitischen und diesen verwandten Gebieten erstreben und fördern wir vor allem ein gutes Einvernehmen mit unseren Arbeitnehmern, eine wahre Arbeitsgemeinschaft, die im gegenseitigen Verstehen ihren Ausdruck findet und Vorbedingung für eine gedeihliche Entwicklung unserer Betriebe ist. Ich mache mir dabei die Worte zu eigen, die im letzten Geschäftsbericht des Langnamvereins treffend geprägt sind: Es ist die Schicksalsfrage der deutschen Zukunft, ob es uns gelingt, aus den Nöten der Gegenwart heraus einen Gemeinschaftsgeist zu entwickeln, der Arbeitgeber und Arbeitnehmer gleich stark erfüllt und sie zur wirkungsvollsten Lösung ihrer Sonder- und Gemeinschaftsaufgaben im Dienst des Gesamtorganismus befähigt.“

Die Beziehungen zu den Gewerkschaften sind die gleichen geblieben. Unsere Zusammenarbeit wird aber nicht zu der viel besprochenen wirklichen Arbeitsgemeinschaft führen können, solange die politischen Einflüsse eine so große Rolle spielen und solange sich insbesondere die maßgebendste Gewerkschaft als Vortrupp einer politischen Partei betrachtet, die an dem verhängnisvollen Klassenkampfgedanken festhält und die bestehende Wirtschaftsordnung aufs schärfste bekämpft. Auch muß eine solche Gemeinschaftsarbeit von dem Geist gegenseitiger Achtung und Rücksichtnahme getragen sein.“

Abgesehen davon, daß in den christlichen Gewerkschaften keine parteipolitischen Strömungen vorhanden sind, die an sich einen Hemmschuh für eine wirkliche Arbeitsgemeinschaft bilden, müßte doch auch einmal der Versuch unternommen werden, eine wahre Arbeitsgemeinschaft zu bilden. Der Weg ist offen dafür und nützen alle schönen Reden nichts, wenn dem Worte nicht die Tat folgt.

Der Christliche Metallarbeiterverband wird stets zu einer wirklichen Zusammenarbeit bereit sein, wenn dieselbe in der von Herrn Rahmede gekennzeichneten Absicht gebildet wird. In der Metallindustrie ist bisher in keinem Bezirk eine solche Zusammenarbeit gebildet worden. Nun muß einer den Anfang machen. Hoffen wir, daß in unserem Bezirk sich die Verhältnisse so klären, damit eine wirkliche Arbeitsgemeinschaft gebildet werden kann, um die großen Zukunftsaufgaben, die uns noch bevorstehen, so einer Lösung entgegenzubringen. Wir sind bereit.

... r.

Das Bild auf Seite 406 von Karl Arnold ist mit gütiger Erlaubnis der Zeitschrift „Simplizissimus“ entnommen.

machte seine Söhne auf eine kleine Bewegung fern in der Steppe aufmerksam. Da war ein kleiner, dunkler Punkt, der sich zu ihnen hin bewegte. Ob Mensch oder Tier, konnten sie noch nicht unterscheiden.

„Seht, meine Söhne“, sagte er, „da reitet ein Tatar!“



Sie kamen immer näher und konnten sein kleines, härtiges Gesicht über dem Heidegebüsch schon gut erkennen. Der Tatar sah sie mit seinen kleinen Augen lauend an, wendete dann schnell sein Pferd und verschwand wieder in der Steppe, nachdem er sich anscheinend von der Stärke des Kosakentrupps überzeugt hatte.

„Hättet ihr wohl Lust, den Tataren zu fangen? Aber nein, laßt es nur! Es wäre ein vergebliches Beginnen. Sein Pferd ist noch schneller als ein Teufel!“

Taras Bulba rechnete mit der Möglichkeit, daß der einzelne Tatar der Späher eines größeren Trupps gewesen sei, und ritt mit größerer Vorsicht weiter. Sie kamen an einen kleinen Fluß, der sein Wasser in den Dnjepr goß, und alle gingen mit den Pferden ins Wasser und ritten und schwammen ein großes Stück flussabwärts und gingen erst dann wieder ans andere Ufer, um ihre Spuren zu verbergen. (Fortf. folgt.)

Wirtschaft-Technik

Nummer 6

Duisburg, den 28. Juni 1930

Nummer 6

Montagearbeiten und Maschinisten

Ab und zu wird vom Maschinisten auch verlangt werden, daß er diese oder jene kleinere Neuanlage selbst montiert. Wenngleich es sich dabei wohl meist um stehende Kleinmotoren handelt, lohnt doch die Durchsprechung einer genauen, sachgemäßen Montage, wie sie für etwas größere Arbeiten üblich ist. Wir werden gleichwohl bei unserer Betrachtung mit den allergewöhnlichsten Hilfsmitteln, Lot, Wasserwaage, Zentimetermaß und Anschlagwinkel, auskommen. Selbst diesen können wir sogar entbehren, wenn wir uns daran erinnern, daß ein Dreieck, dessen drei Seiten sich wie 3 : 4 : 5 verhalten, zwischen den zwei kleineren Seiten einen rechten Winkel (siehe Abb. 120, a, b, c; R = ein rechter Winkel) einschließt.

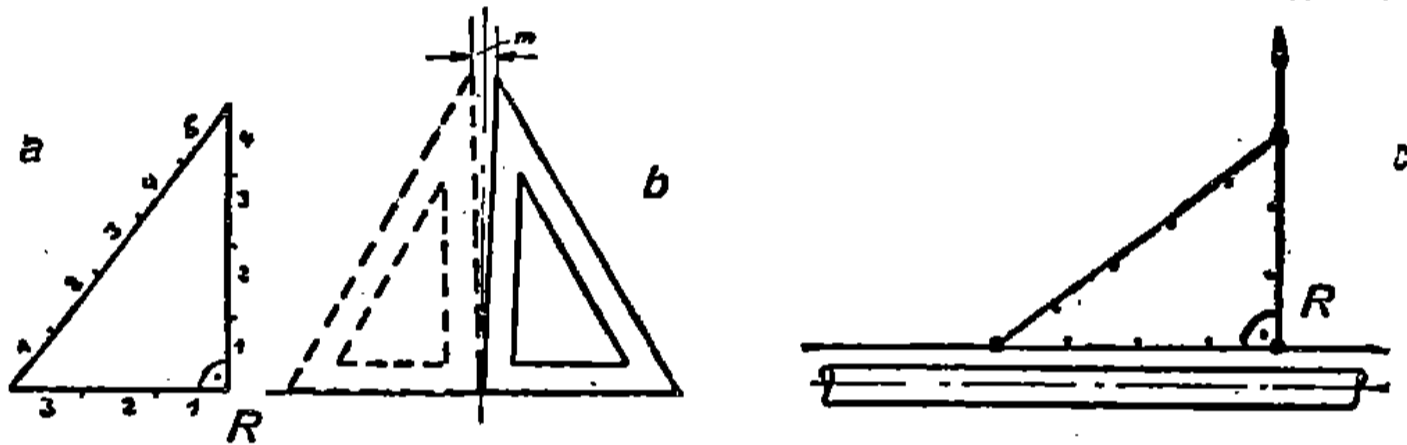


Abb. 120. a, b und c; a) ein Dreieck, dessen Seiten den Verhältnissen 3 : 4 : 5 entsprechen, schließt einen rechten Winkel ein. b) die Rechtwinkeligkeit eines Anschlagwinkels prüft man bei jedem Gebrauch erneut (verziehen!) durch Durchschlagen. Der Winkel gemäß Abb. b ist also kein Rechter mehr. c) lotrechte Einwinkelung eines Transmissionsteils mit der 3 : 4 : 5-Schnur

Auch bei der kleinsten Maschine oder Apparatur sollte eine Uebersichtszeichnung mitgeliefert werden, nach der man die Montage vornehmen kann. Indessen muß es notfalls auch ohne sie gehen. Die zwei wichtigsten Gesichtspunkte sind: 1. das Fundament, 2. die richtige Lage der Antriebswelle (genau parallel zur Transmissionswelle). Man denke nicht, es komme dabei auf einen Millimeter nicht so genau an: es kommt darauf an. Ein paar in diesem Interesse aufgewendete Arbeitsstunden lohnen sich. Nichts ist so ärgerlich, als wenn später im Betrieb immer und immer wieder der Riemen abfällt, reißt u. ä., weil die beiden Scheiben nicht ganz richtig sitzen, bis man ihn schließlich durch eine Zwangsführung auf der Scheibe hält, die aber die Lebensdauer des Riemens nicht gerade verlängert! Eine win d s c h i e f e

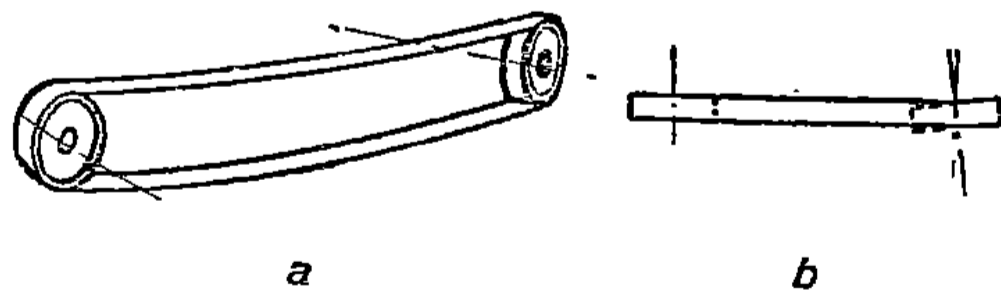


Abb. 121. Windschiefe Verdrehung der Treib- gegen die Transmissionswelle entspricht nur einem geringeren Grade von Schrägung. Unparallelität der Wellen in den Achsenebenen dagegen wie nach b ist unbedingt zu vermeiden. Der Riemen will sonst dauernd abfallen, wird bei starker Balligkeit der Scheibe wohl gehalten, wandert aber, wird einseitig gezerrt und reißt

Verdrehung der Treib- und Transmissionswellen ist nicht weiter schlimm, denn man benützt ja sogar geschränkte Riemen, um bis zum rechten Winkel gegeneinander verstellte Wellen zu treiben. Unabsichtliche Verdrehung darf aber dennoch nicht vorkommen. Dagegen ist ein Fehler in der Parallelität, in der Gleichlage, unbedingt zu vermeiden (siehe auch Riemetrieb). Darauf muß aber schon beim Aufschneiden des Fundaments geachtet werden. Daß man nachher noch mit den Steinschrauben ausgleichen kann, ist ein schlechter Trost.

Außer in Richtung müssen die Fundamente auch in Waage liegen. Da das Fundamentieren gelegentlich auch infolge Verziehung einer Maschine nötig wird, sei noch auf eine Möglichkeit aufmerksam gemacht, die zwar bei der Neumontage durch den Spezialfachmann kaum, beim Umsetzen aber gar nicht so selten vorkommt:

Die Maschine ist fix und fertig umgesetzt und anlaßbereit, — nur ein paar Schraubchen sind übriggeblieben!

Nehmen wir an, bei irgendeiner Gelegenheit sei gleichzeitig mit irgendeiner Reparatur eine Maschine zu versehen. Man wird also erst das neue Fundament in Arbeit nehmen, da dieses Zeit zum Abbinden (Festwerden) braucht, gleichzeitig damit etwaige schwerer zu beschaffende Ersatzteile bestellen, dann mit größter Gewissenhaftigkeit den Auseinanderbau der Maschine unter geordneter systematischer Ablegung aller Teile und Teilchen vornehmen, die nötigen Reparaturarbeiten (Neuanfertigung, Nachdrehen, Schleifen, Ausbuchen, Lagerchalen, Schmiervorrichtungen usw.) notieren und der Wichtigkeit bzw. dem Zeitaufwand entsprechend zu ordnen. Damit geht Hand in Hand eine gründliche

Reinigung aller Teile. Eine besondere Abfuchanlage wird dem Reparaturschlosser nur selten zur Verfügung stehen; daher muß man sich mit Puhwolle und Petroleum helfen. Kocht man einzelne Teile aber in Sodalauge ab, so spüle man sie nach der Reinigung sehr gründlich mit reinem Wasser, trockne sie und öle sie als bald ein, sonst rosten sie sofort an.

Beim Auseinandernehmen skizziert man die einzelnen etwas schwierigeren Lager der Maschinenteile auf (etwas Skizzieren soll jeder Maschinist können), damit man sie nachher beim Wiedereinbau leichter richtig zusammensetzen kann, bezeichne sich auf der Zeichnung jeden Teil mit Nummer oder Zeichen und zeichne das Stück selbst gleichfalls. Wo es angeht, verwende man farbige Kreide (besser noch Oelfarbe oder schnell trocknende Leimfarbe). Das Markieren mit Körner und Meißelhieb, von dem an anderen Stellen gesprochen ist, wird allerdings oft nicht unterbleiben können. Man legt grundsätzlich keine Maschinenteile auf den nackten Boden. Man sorgt stets für eine Unterlage (Bohlenlage, möglichst mit Jute pp bedeckt), auf die alle Teile gut geordnet nebeneinander abgelegt werden. Beim Auseinandernehmen gemachte Beobachtungen, Bemerkungen über Gegenmutter, Sicherungen, Splinte, Spielräume u. a. m trägt man sich, soweit sie sich nicht von selbst verstehen, in Form einer Tabelle ins Notizbuch ein und streicht sie später beim Zusammenbau, wie sie erledigt werden, darin ab. Das ist keine Schulfuchserlei, sondern Vorsicht.

Der Spezialmonteur, der sein ganzes Leben lang nichts als eine besondere Art von Maschinen montiert, kann sich ein einfacheres Vorgehen leisten, weil er alle seine Maschinen wie seine Tasche kennt. Der Maschinist aber muß vorsichtig sein. Nichts ist so häßlich und unpraktisch, wie wenn alle Schrauben und Schraubchen, Metall- wie Eisenschrauben, Stifte, Muttern, Splinte, Bolzen, Unterlagscheiben u. a. m. wie Kraut und Rüben durcheinander in einen alten Kessel geworfen werden. Da auf der Montage nur

der Monteur etwas zu suchen hat, kann er alle Teile richtig ausgebreitet und der Reihenfolge nach geordnet hinlegen. Daß er dafür nicht zuviel Platz brauchen darf, wird er bald selbst merken.

Eine andere vor Beginn einer Reparatur zu bedenkende Aufgabe ist die Zusammenstellung des erforderlichen Handwerkszeugs. Mit der Maschine etwa mitgeliefertes Werkzeug ist fast immer ungenügend.

Es hätte keinen Zweck, wollten wir hier für alle möglichen Arbeiten das Handwerkszeug nach Hämmern, Schraubenschlüsseln, Durchschlägen, Meißeln, Seilen, Schnuren, Winkeln, Maßstäben, Kreiden usw. aufzählen. In jedem einzelnen Falle wird man andere Größen, andere Formen, andere Stückzahlen benötigen. Man merke sich aber: das hochwertigste Werkzeug ist doch immer das billigste. Man hüte sich auch bei der Werkzeugwahl vor

Gewaltmitteln und Gewaltstücken. Wer zum Anziehen einer Schraube den Schlüssel mit einem meterlangen Gasrohr verlängert, dem nehme man das Ding aus der Hand. Weiches Gefühl auch beim härtesten Metall! Für den Gebrauch empfehlen wir

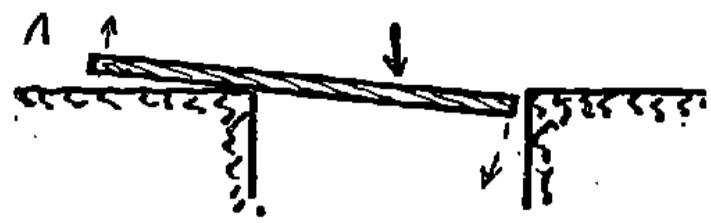


Abb. 122. Beim Legen von Bohlen über eine Lücke soll man keine „Falle“ bauen, die beim Betreten in die Tiefe klappt. Also: das jenseitige Ende ordentlich aufliegen lassen. Die Bohle darf nicht durch das Gegengewicht des auf dem festen Boden aufliegenden Stückes frei als Kreuzträger in der Luft schweben. Das Ende A ist hier als kürzerer Hebelarm gezeichnet. Es sei aber angenommen, daß die Bohle durch das Gewicht des darauffolgenden Endes der nächsten Bohle in der Schwebe gehalten wird. Diese Art von Falle ist besonders häufig und gefährlich

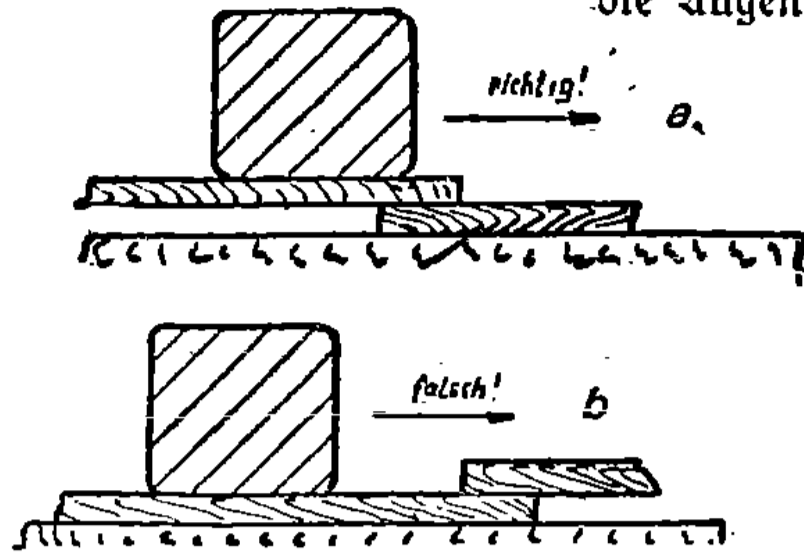


Abb. 123. a, b. Die Verlegung einer Bohlenbahn muß die Förderrichtung berücksichtigen: a richtige Verlegung: Last rollt über die Kante ab; b falsche Verlegung: Rad bzw. Last rennt gegen die Kante an

und Fördermitteln angelangt. In jeder besseren Werkstatt findet sich gutes Hebezeug. In der Maschinenhalle soll wenigstens eine zuverlässige Kranseilene zum Anhängen eines Flaschenzuges vorhanden sein. An die klobigeren Maschinenteile gießt man bereits die Augen und Ohren zum Anfassen mit Krankette usw. an. Doch muß man sich zu helfen wissen. Ein paar Zimmerböcke (Rüstböcke), die unglaublich viel aushalten, und ein paar Kanthölzer darüber ergeben mit daran gehängtem Schraubenflaschenzug rasch einen leistungsfähigen Kran. Für größere, aber schmale, senkrecht zu hebende Teile baut man aus drei Rüststangen ein Dreibein, indem man durch die oberen Enden einen Bolzen zieht und einen U-Haken anhängt. Da der Bolzen die ganze Last trägt, muß er sehr stark sein. Man wird zudem den oberen Kopf noch durch einen Bund gegen Auseinanderbrechen schützen. Füße auf dem Boden gegen Verrutschen sichern.

Für Heben schwerer Lasten auf geringe Höhe empfiehlt sich die Verwendung von Hand- oder Schraubenwinden; hydraulische Winden arbeiten zwar sehr ruhig und zuverlässig, sind aber nicht überall zu haben und sind nur für ganz schwere Lasten nötig. Mit Hebebäumen arbeite man nur bei sehr groben, nicht allzu schweren Stücken. Stets beim Anschlag, Anfassen, Anheben die Last gegen Abrutschen und ungewollte Bewegungen sichern. Man soll sich dabei Zeit nehmen! Geringe Höhenunterschiede lassen sich durch Hochkeilen überwinden.

Zum Abladen besonders sperriger Maschinenteile von der Hand,

als Schraubenschlüssel die neuerdings sehr verbreiteten, selbstgreifenden, verstellbaren Schlüssel, die von verschiedenen Firmen seit Ablauf des Patentes in den Handel gebracht werden. Sie haben den besonderen Vorteil, bei Überbeanspruchung zu brechen! (Also eine Art Sicherung, „Überstromselbstauschalter“.)

Beim Verschlagen (Verschieben) schwerer Teile mit dem Vorschlaghammer vergesse man nie, ein Stück Holz vorzulegen. Einige Bohlen, Bretter, zähe (gute, unangebrochene) Kanthölzer und Walzen, sowie Hartholzkeile sollen bei jeder Reparatur zur Hand sein. Wenn man eine Grube mit Bohlen und Brettern abdeckt, achte man darauf, daß man keine „Falle“ baut (Abb. 122), und daß die Biegefestigkeit der Bohle auch den schwersten Belastungsmöglichkeiten (Tragen schwerer Teile) standhält¹⁾. Keine herausstehenden Nägel, an denen man hängen bleibt; lieber gegen Verrutschen festbinden, Nägel möglichst vermeiden. Zum Rutschen die Bohlenbahn gleich für die Rutschrichtung verlegen (s. Abb. 123). Bis zu 2 Meter Spannung wird einfache Bohlenlage wohl in den meisten Fällen zum bloßen Begehen genügen, bei 3 Meter doppelte Bohlenbahn. Bei größeren Lasten ziehe man Kanthölzer entsprechender Stärke unter oder lege sie als Gleitbahn hin. Die Tragfähigkeit von Eisenbahnschienen ist nicht so groß als mancher annimmt, ein 10x15 Zentimeter Kantholz ist besser. Gut ist die Verwendung von I-Trägern (für schwere Lasten Differenzträger), falls solche greifbar (glatte, breite Gleitbahn). (Einölen nur bei ebener Bewegung!) Beim Hochziehen über schräge Bahnen nie hinter der Last stehen, aber stets Kanthölzer pp. (zum Abstützen auf der jeweiligen Höhe) bereithalten, damit die Last auch bei Reissen der Zug- oder Hebevorrichtung (Kette des Flaschenzugs usw.) nicht stürzen kann. Beim Anbringen eines „Drucks“ stets einen weichen Körper (Holzbrett) dazwischen legen. Beim Anschlag von Ketten die Last zweifach sichern, Anschlagstellen durch Lappen, Strohseile schützen; niemand unter die schwebende Last lassen. Last

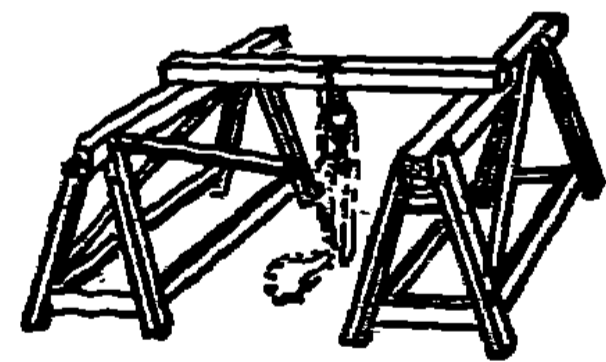
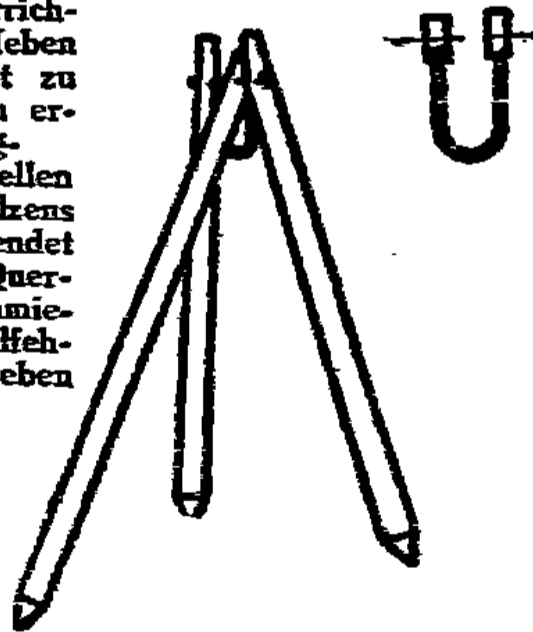


Abb. 124 Behelfsmäßiges Hebegerät für geringe Hubhöhen, aus zwei Zimmerböcken, einem Querträger und einem Schraubenflaschenzug. Als Träger kann mit Vorteil ein alter I-Träger dienen. Die Last läßt sich bei Verwendung einer einfachen U-Rolle auch etwas seitlich verschieben

Abb. 125. Behelfsmäßig errichtetes Dreibein zum Heben mittlerer Lasten auf nicht zu große Höhen. Es ist rasch errichtet und wieder weggenommen. Beim Herstellen des U-Hakens und des Bolzens muß bestes Material verwendet werden. Reichlicher Querschnitt, sehr gut durchschmieden, damit keine Materialfehler vorhanden. Das Leben hängt davon ab



gegen Auschwingungen durch kreuzende gegenläufige Tau- bzw. Drahtseilführung sichern²⁾.

Wir sind damit bereits bei der Bereitstellung von Hebezeugen

¹⁾ Bretter sind als lange, dünne Platten anzusehen; ihre Länge beträgt 3-7,5 m, ihre Dicke 6-45 mm. Stärkere Bretter bis 120 mm Dicke (von 2" ab) nennt man Bohlen. Dünnere dienen meist für Sägearbeiten bzw. als Furniere (0,5-2 mm). Die eigentlichen Bretter oder Dielen: ganze Spundbretter 42 mm, halbe Spundbretter 35 mm, Tischlerbretter 30 mm, Schalbretter 25 mm (1"), Rippenbretter 5 bis 20 mm. Schneidet man Bretter in schmale Streifen, so erhält man Latzen.

wo mechanische Hilfsmittel nicht zur Verfügung stehen, empfiehlt sich die Anlage eines Schlittens oder einer Wiege. Der Maschinensah wird sich wohl soviel einseitig wuchten lassen, um starke Hölzer oder Holme unten durchzuziehen, die wiederum gegenseitig durch Kopfbänder oder Zangen verbolzt werden (niemals hierzu Nägel verwenden, nur Schraubenbolzen.) Kunmehr hat man mit dem Maschinensah an sich nichts mehr zu tun, sondern operiert mit dem beschwerten Schlitten. Auch gut getrimmte Maschinenkavelings sollten stets auf Unterlagen transportiert werden, dann kann nie Bruch entstehen. (Man denke an den Transport schwerer Schwungs- und Seilscheibenhälften.) Man wird auch Hölzer, am besten Schwellen, finden, deren kreuzweise Stapelung ein sogenanntes Pall ergibt und ein gefahrloses Verschieben von Maschinenteilen auf Fahrzeugen ermöglicht, gleichfalls eine umsichtige Senkung. Durch Anwendung untergezogener Schlitten erübrigen sich oft auch Holzstapel, indem man schiefe Ebenen zum Abtransport benutzte. Für den Weitertransport von Maschinenrollen möge man sich stets an vorhandene Maschinenanlagen halten, d. h. bei einiger Ueberlegung wird sich wohl immer so eine Art Windenvorrichtung finden, oder behelfsweise konstruieren lassen, die man mit einer beliebigen Maschine verbinden kann. Handlöcher sollen immer aufs äußerste vermieden werden. Die Maschine arbeitet vorteilhafter, trotz eventuell nötiger Aenderungen. Was läßt sich nicht alles mittels Winde transportieren! Es gibt keine Richtung, die man

²⁾ Ketten werden jetzt wenig mehr benützt. (Möglichst Drahtseile benützen). Ein Drahtseil ist selbst gegen plötzlichen Ruck widerstandsfähiger als Kette oder Taustrapp. Außerdem ist ein Drahtseilstrapp leichter und zieht sich besser zusammen wie eine Kette; wenn diese etwa mit sogenannten „Engländern“, verdrehten Gliedern eingesichert ist, und ein plötzlicher Ruck die verdrehten Glieder aufrollt, reißt die Kette.

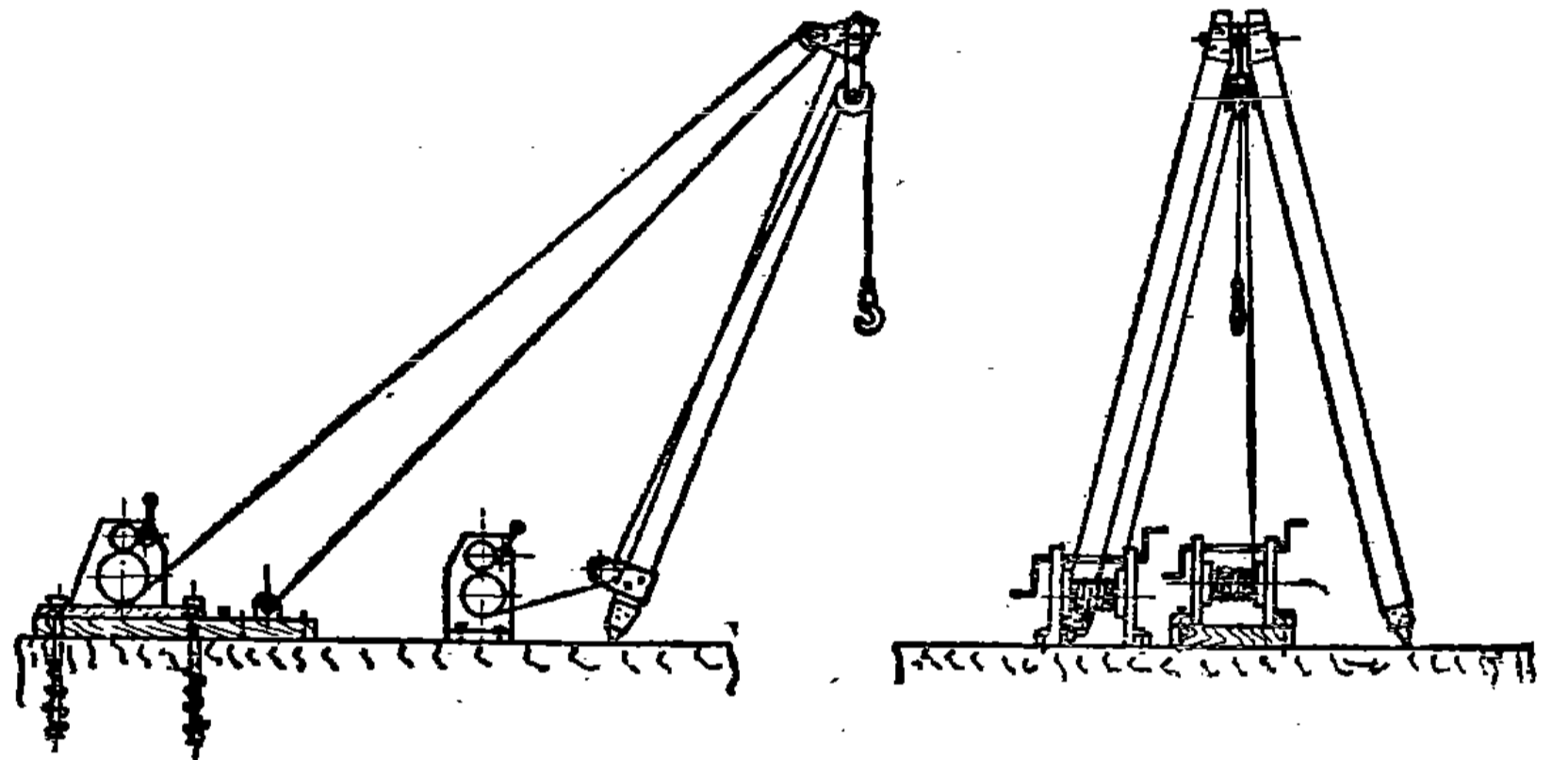


Abb. 126. a und b. Zweibeinwinde in Seiten- und Vorderansicht. Für größere Lasten, besonders wenn mit größerer Anladung zu rechnen ist, bedient man sich der Zweibeinwinde (mit Duowinde, auch zum Heben und Senken des „Auslegers“). Diese Art Gerät bewährt sich vortrefflich als fliegendes Hebezeug an Bahnen für das Abladen und Beladen

zum Transport von einer Winde aus nicht einschlagen könnte. Man muß nur verstehen, Fußblöcke, Sperrstöcke, Talsen richtig anzuschlagen, um jedes Verholten zu ermöglichen. An Bauten lassen sich die Fahrbäume vorzüglich für Transportzwecke verwenden.

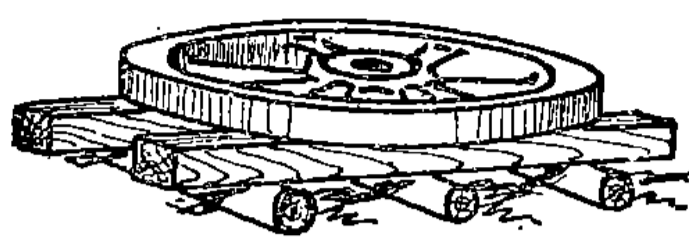


Abb. 127. Der Bau eines Schlittens bzw. eines Auflagers, um einen schweren Maschinenteil über eine kurze Strecke hinwegzuwalzen

Außer den gewöhnlichen Eisenhämmern (Stahlgußhämmern) sollen immer noch ein paar Blei- oder Kupferhämmer oder wenigstens ein paar Bleiplatten als Zwischenlage zur Schonung der Maschinenteile da sein. Auch die Baden des Parallelschraubstockes schützt man mit Blei- oder Kupferbaden.

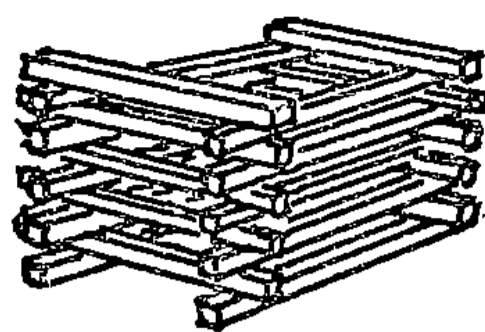


Abb. 128. Bau eines Schwellenstapels oder Palls, auf dem ein schwerer Teil abgesetzt und mit Hilfe von Winden selbst um beträchtliche Höhenunterschiede gehoben oder gesenkt werden kann

Alle Arten Karben, wie Hammerhiebe, Schraubbackenzähne u. ä., sehen sehr häßlich aus und lassen sich mit ein paar Stückchen weichem Metallblech oder mit Hartholzplättchen leicht vermeiden. Körner müssen in bestem Zustande sein; man kann mit diesem unscheinbaren Werkzeug viel verderben.

Der Maschinenschlosser, aber auch der Maschinist kann am Zustand seines Handwerkzeuges erkannt werden.

(Dem empfehlenswerten Buche über Montagetarbeiten, Verlag Dick u. Co., entnommen. Wir kommen noch darauf zurück.)

Der Beruf des Elektromonteurs

Der Branchenleiter unserer Elektromonteurgruppe Köln, Kollege Schwarz, nimmt in dem nachfolgenden trefflichen Artikel Stellung zu ausschlaggebenden Fragen, die den Elektromonteur und sein Gewerbe betreffen. Wir bitten die Elektromonteur, sich zu den hier aufgeworfenen Fragen ebenfalls äußern zu wollen. Die Red.



Der Beruf des Elektromonteurs ist eine Klasse für sich. Allgemein im Jahre 1896 wurden die VDE-Vorschriften erlassen. Diese sollen richtunggebend für die Ausführung der Elektro-Anlagen sein im deutschen Reiche. Jeder einzelne deutsche Bundesstaat hat dieselben mit mehr oder weniger Zusatz als Richtlinien angenommen. Jedoch sind dieselben sogar in einigen der Gewerbe sich unterstellt und in anderen wieder einer Behörde-Überwachung. Dazu kommen in jedem Staate die Elektrizitätswerke, welche in ihrem Versorgungsgebiet jeweils wieder Ergänzungen oder Sondervorschriften für die Ausführung der Anlagen im Anschluß an ihr Netz herausgeben. Außerdem haben die Elektrizitätswerke innerhalb ihres Versorgungsgebietes eine völlige Monopolstellung.

Halten wir uns vor Augen, daß in Deutschland Gewerbebefreiheit besteht. Wenn ich ein Gewerbe betreiben will, gehe ich aufs Polizeiamt und melde meinen Betrieb an, sagen wir mal eine Schneiderei. Wenn ich meine Kunden gut bediene und der Anzug paßt und ist preiswert, dann kommen sie wieder; mache ich aber schlechtstehende Anzüge, kann ich meinen Laden zumachen, auch wenn dafür Richtlinien für das ganze Reich gelten würden. Will der Elektromonteur seinen Beruf als selbständiger Meister ausüben, so verlangt das Elektrizitätswerk von ihm zunächst den Befähigungsnachweis, Meisterprüfung oder Technikum, Unbescholtenheitszeugnis und dann eine Kautionssumme, durchschnittlich 500 Reichsmark. Hat er das alles erledigt, kommt er in den Genuß der Gewerbebefreiheit. So, nun sofern er Aufträge bekommt, kann er dieselben ausführen. Vor Fertigstellung derselben muß er dem Elektrizitätswerk eine Zeichnung einreichen. Das Werk prüft dann die Anlage im Sinne der Richtlinien und Vorschriften, und wenn dieselbe für gut befunden wird, dann darf der Strom zugeleitet werden. Soweit wäre ja alles in Ordnung, aber die Monopolstellung der Elektrizitätswerke hat noch so manches, was eigentlich unglaublich ist.

Angenommen: in Hermeskeil (Hunsrück) läßt ein Elektromonteur sich konzeSSIONieren, dieses Städtchen ist Landkreis Trier. Er muß also vom Elektrizitätswerk Trier die Konzession haben. Hier kann er aber nicht allein existieren, gleich in der Nähe liegt Kreis Birkensfeld, Restkreis St. Wendel Baunholder, Kreis Berncastel, ebenso käme Kreis Jell in Simmern noch in Frage. Um in diesem Gebiet seine Tätigkeit entfalten zu können, muß er also jedesmal die Konzession nachsuchen, also 3000 RM deponieren, und außerdem noch im allgemeinen nach den VDE-Vorschriften seine Anlagen herstellen und einmal die Sondervorschriften der einzelnen Kreis-Elektrizitätswerke beachten. Seine Kundschaft ist zu 99 % Landwirte, ausnahmsfähig für Elektromotoren; obwohl jeder Motor, der die Fabrik verläßt, den VDE-Vorschriften entspricht, ganz gleich welches Fabrikat, muß er aber auch hiermit gut aufpassen, welche Type und welches Fabrikat er in den einzelnen Kreisen verkaufen darf. Lehten Endes ist das Inbetriebsetzen des Motors von der Vorschrift des einzelnen Werkes abhängig.

Neben der Monopolstellung des einzelnen Werkes liegt die Ausführung der Hausanschlüsse wieder als Monopol in eigener Regie des Werkes oder ist an eine Firma (Siemens-Schuckert-Konzern) unter Wahrung des Monopols übertragen. Hier zeigt sich auch am besten die Hilfe der Elektrizitätswerke der notleidenden

den Landwirtschaft. Will oder hat sich der Bauer erst entschlossen, einen Motor anzuschaffen zum Preise von 200 RM, 4 PS., muß er vom Elektrizitätswerk hierfür den Hausanschluß bestellen. Infolge der Monopolstellung wird hier nicht gerechnet; der Hausanschluß kostet mit Zähler 3 X 15 Ampere durchschnittlich 200 bis 250 RM. Im freien Wettbewerbe dürfte der wirkliche Wert zwischen 50-100 RM liegen. Aber nicht genug, daß der Bauer diesen Anschluß inklusive Zähler zwei- bis dreimal bezahlt, das Werk selbst bleibt Eigentümer, und er muß obendrein nun noch eine Miete von 12 RM im Jahre zahlen. Soweit die Monopolstellung der Elektrizitätswerke auf dem Lande.

Der Elektromonteur müßte demgegenüber wenigstens bei den Monopol innehabenden Firmen blendend belohnt werden. Aber wie wird er bezahlt: Die Firma Rheinelektra, die im südlichen Rheinland zu 75 % Monopol inne hat, zahlt ihren Monteuren nur dann Lohn, wenn sie arbeiten. In den größeren Orten ist immer ein sog. Bezirksmonteur festgesetzt. Der muß die Aufträge selbst hereinholen, bekommt dafür 3-5 % und die Stunden, die er laut Quittung des Auftraggebers gearbeitet hat, bezahlt. In der Zwischenzeit sieht er sich nebenbei etwas um. So der Elektromonteur auf dem Lande.

In der Stadt liegen die Verhältnisse nicht besser. Auch hier ist die Monopolstellung des Elektrizitätswerkes, wenn auch nicht in dem Maße wie auf dem Lande, außerordentlich stark. Ich gehe nicht zu weit, wenn ich behaupte, daß es in der Großstadt Köln im Jahre 1930 mehr Wohnungen ohne elektrisches Licht gibt als in den vielen Landbezirken der Rheinprovinz. Auch hier wäre ein Miß am Platze. Aber woran liegt es denn? Genau wie auf dem Lande, so kostet auch in Köln der Hausanschluß eine Pauschsumme von 50 RM, die für etwas hingegeben werden ohne Gegenleistung, auch die hierfür hergestellte Anschlußleitung bleibt Eigentum des Elektrizitätswerkes. Ebenso muß der Konsument die Steige bzw. Verteilungsleitung, die hier dem freien Wettbewerb unterliegt mit Vorrichtung für (Zähler) Zählertafel bezahlen und bleibt Eigentum des Elektrizitätswerkes. Nehmen wir ein Vieretagenhaus je Etage zwei Wohnungen, 3 Zimmer gleich acht Wohnungen, lauter Arbeiter als Mieter; wenn diese acht ihre Wohnungen mit elektrischem Licht ausstatten wollten, so würde unter Benützung zweckentsprechender Beleuchtungskörper die Anlage komplett 70 RM kosten. Für Hausanschluß, Steigeleitung und Zählertafel hat aber der einzelne Mieter mindestens noch 30 RM aufzubringen gleich 30 % seiner Ausgaben ohne Gegenleistung. Ebenso verlangt das Elektrizitätswerk Köln von ihm pro Jahr 6 RM Zählermiete, die ebenfalls in keinem Vergleich zum Wert des Objektes steht; der Anschaffungspreis für einen Zähler von 3-5 Ampere steht für das Elektrizitätswerk höchstens auf 50 RM.

Nun soll das kein Vorwurf für die angeführten Elektrizitätswerke sein, alle anderen sind mehr oder weniger im gleichen Fahrwasser.

Auch die Handwerkskammern sind hier mit im Dienste der Wahrung der Monopolstellung der Elektrizitätswerke. Nach dem Kriege waren die Elektrizitätswerke in der Erteilung der Installations-Erlaub großzügiger, trotzdem die Regel Meisterprüfung oder Fachschulausbildung-Befähigungszeugnis verlangte, drückte man doch ein Auge zu und ließ hierfür das Lehrzeugnis gelten, aber nicht lange, 1922 schon gingen die Werke dazu über, die unter den gegebenen Umständen erteilte Installations-Erlaubnis für die Fortdauer von der Meisterprüfung abhängig zu machen, unter Verweis auf die zuständige Handwerkskammer.

Dagegen konnte man nach dem Kriege sehen, wie in den Verkaufsläden Geringe und Elektroartikel feilgeboten wurden. Die handwerksmäßige Arbeit hat man an bestimmte Fähigkeiten, oder

wenigstens dessen dokumentarische Unterlage gebunden mit dem Endziel, die Monopolsicherung der Elektrizitätswerke und der daran interessierten Großkonzerne der Elektroindustrie langsam und vollkommen in die Hand der Großkonzerne zu leiten. Fast alle elektrotechnischen Fabriken von Ruf sind heute bereits in der Hand der Konzerne, und ich sehe die Zeit schon, wo es kaum noch selbständige Elektromeister oder Installationsgeschäfte mehr gibt, sondern nur noch Filialen eines mächtigen Elektrizitätskonzerns. Daß die führenden Leute dieser Elektrokonzerne und Elektrizitätswerke es mit den VDE-Vorschriften gar nicht so genau nehmen, wie sie es eigentlich tun müßten, wo sie alle zum größten Teil die Vorschriften selbst bearbeiten, und wie sie es speziell von den Installateuren verlangen, ist am besten aus folgendem ersichtlich:

Es gibt kein Gewerbe in Deutschland, das an solche bestimmte Vorschriften gebunden ist, wie gerade die Elektro-Installation und Montage elektrischer Licht- und Kraftanlagen. Es gibt aber auch kein Gewerbe, wo mehr Schwarzarbeit und unsachgemäße Arbeit geleistet wird wie in diesem.

Ich habe schon einmal gesagt, ein guter Elektromonteur, kann, bevor er nicht eine bestimmte Prüfung abgelegt hat, seinen Beruf nicht gewerbsmäßig ausüben. Ein Heringshändler kann sich einen Konzessionsträger nehmen und gewerbsmäßig das Elektro-Installationsgeschäft betreiben. Wie die Schwarzarbeit gefördert wird, kann man am besten sehen, wenn man ins Warenhaus oder in die Bazars geht und sieht, was dort täglich ein Material zur Schwarzarbeit gekauft wird. In den meisten Fällen ist das sogenannte Handelsware, welche mit den VDE-Vorschriften nicht identisch ist. Was außerdem heute noch alles mit dem VDE-Material handelt und wer es nicht alles verarbeitet, dafür zeugen in Köln am besten die Unmenge arbeitsloser Elektromonteur am Arbeitsamt.

Und was geht das uns Elektromonteur an! Sehr, sehr viel sage ich. Was haben wir bis jetzt getan? Zunächst den ertrotten Dünkel hochgehalten. Die heiligste Aufgabe, uns im Christlichen Metallarbeiterverband zusammenzuschließen, ließen wir außer acht. Für uns organisierte Kollegen erwachsen uns hier große Aufgaben. Wir müssen unbedingt Schritte zur Besserung unserer Lage tun. Im Anfangsstadium der Elektrotechnik bis zum Ausbruch des Krieges nahm der Elektromonteur eine andere Stellung ein, auch gesellschaftlich stand er höher. Dies brachte auch einen gewissen Dünkel, und daraus ergab sich weiter ein Sturm auf diesen Beruf, der auch heute noch unvermindert und unberechtigt anhält. Ein ähnliches Schicksal haben die Lokomotivführer im Anfangsstadium der Eisenbahnen durchgemacht. Dieser Beruf stand damals gesellschaftlich sehr hoch und war pekuniär weit besser als heute. Trotzdem haben diese durch Vermehrung sowie Verstaatlichung der Bahnen lange nicht den Sturz und die Herabsetzung ihres Berufes erlitten wie der Elektromonteur. Eine immerhin noch gut bezahlte Beamtenpension ist ihnen bis heute, abgesehen von den Privatbahnen, noch geblieben, und dieses verdanken sie nicht zuletzt ihrer Organisation. Wenn wir uns vor Augen halten, daß damals der Lokomotivführer ungefähr die gleiche Position einnahm, wie heute ein guter Flugzeugführer, so können wir am besten ermessen, daß man auch hier nicht auf der Hut war, und hier war der Sturm nach dem Modeberuf nicht die letzte Ursache der Entwertung.

In Vorkriegsjahren, legen wir mal 1904 zugrunde, begann das elektrische Licht sich überall einzubürgern. Speziell die Landbezirke wurden zur Zeit in Angriff genommen. Hier waren Arbeitsgebiete von riesigen Ausmaßen zu erschließen. Ein noch junger Beruf, wie damals der Elektromonteurberuf, war dem auch nicht gewachsen. Nachwuchs war in dem Maße nicht vorhanden. In Industrie und Städten wo hauptsächlich Fachleute und etwas Nachwuchs vorhanden war, war aber auch zugleich infolge der immer größeren Ausdehnung der Elektrizität Mangel an Fachleuten. Die für die damalige Zeit glänzende Entlohnung sowie der nicht zu unterschätzende Dünkel lockten, andererseits brachte die große Nachfrage fast alle verwandten Berufe, wie Schlosser, Schmiede, Mechaniker, Uhrmacher, Installateure dazu, einen Teil an den Elektromonteurberuf abzugeben. Darüber hinaus war der Elektromonteurberuf mit der Zeit auch für andere Berufe noch zugänglich. Ich gehe nicht zu weit, wenn ich behaupte, Schuster und Schreiber, sowie Angehörige in Massen kamen unter. Dann kam der Krieg, der ebenfalls wieder eine Unmenge Wissensfremde in den Elektromonteurberuf brachte.

Auch in der Industrie wurde auf diese Weise ein großer Prozentsatz der Elektromonteur aufgezogen.

Trotzdem bekam der Elektromonteur aber immer mehr handwerkliches Gepräge. Bei der Einhaltung der VDE-Vorschriften, sowie bei sachgemäßer Arbeit war auf eine gute Ausbildung Wert zu legen. Was nicht zu übersehen ist, einen Lehrling hatte man gra-

tis, ja man bekam noch etwas dazu. Einen Hilfsmonteur mußte man vom ersten Tage an bezahlen und leider, ich muß es hier mal sagen, der wurde in der guten Vorkriegskonjunktur vom ersten Tage an besser bezahlt (was heute oft leider allzuoft vorkommt), als heute ein nach vierjähriger Lehrzeit ausgebildeter Elektromonteur gelohnt wird.

Nun sagten die Einzelvorschriften der Elektrizitätswerke: zur Installationserlaubnis ist entweder Meisterprüfung oder Befähigungsnachweis einer staatlichen oder staatlich anerkannten Fachschule erforderlich. Auch hieraus erklärt sich am besten, wie der bereits angeführte Nachwuchs zustande kam. Man hat etwas aufgezogen, unter dem wir heute alle leiden. In den Nachkriegsjahren ging man dann dazu über und wollte hier reinen Tisch machen. Das Angebot wurde immer größer, und so verlangte man auch stets beim Einstellen, wenn man Leute anstellte, das Lehrzeugnis. Fachleute, die 20 und noch mehr Jahre im Beruf tätig waren, konnten nun nicht mehr unterkommen und speziell diese Elektromonteur haben sich auf Schwarzarbeit verlegt, wovon die Allgemeinheit den größten Schaden hatte. Eine ganze Menge unsauberer Installationsfirmen nutzte dieses aus, indem sie auf Grund dieser Verhältnisse nicht mehr nach dem Lehrzeugnis fragten, dabei aber auch den tariflichen Lohn bei weitem nicht bezahlten, ebenso die Großkonzerne, die hier in Köln auch nur zwei Drittel des bestehenden tariflichen Lohnes zahlen.

Es liegt mir fern, diejenigen Elektromonteur, welche keine Lehrzeit durchgemacht haben, in ihrem Können herunterzusetzen, aber ich sehe in ihnen einen nichtgewollten Feind und diesem Feind möchte ich helfen, damit vor allem das, was ich eben angeführt habe, unterbleibt und wir alle, ganz gleich auf welche Art und Weise wir unsere Fähigkeiten erworben haben und im Beruf in der Lage sind unsern Mann zu stellen, auch auf eine gleichmäßige Basis gestellt werden und jeder dazu die nötige Rückendeckung bekommt.

Ich habe vorher gezeigt, wie die Elektromonteur ausgebildet wurden, und da ist mancher heute ohne jede Schuld in eine brenzlige Lage gekommen. Es liegt im Interesse aller, wenn wir heute dahin arbeiten, daß Elektromonteur, die eine mindestens zehnjährige Sachfähigkeit nachweisen können, von der Handwerkskammer auf Grund dieses Nachweises zur Prüfung zugelassen sind. Handwerksmeister und nicht zuletzt die organisierten Kollegen würden dadurch gewinnen. Es hilft nicht, diese Leute auf die Straße zu weisen oder geringer unter Tarif zu arbeiten, geschweige noch die Förderung der Schwarzarbeit.

So geht es nicht weiter oder darf nicht so weiter gehen. Auch der Handel mit Elektromaterial ist im Sinne der VDE-Vorschriften zu gestalten.

Allgemein sind fürs deutsche Reich die VDE-Vorschriften mehr als 1896 maßgebend und bindend. Der Elektromonteur wird schlechter bezahlt als der Durchschnitt der Bauhilfsarbeiter. Ich habe darauf hingewiesen, daß Elektrizitätswerke und Großkonzerne es verstanden haben, seit dem Anfangsstadium sich ihren Verdienst zu sichern und auch zu steigern und nicht zuletzt die Unternehmer im Kleingewerbe infolge Rationalisierung (d. h.) nicht etwa mit mechanischen Hilfsmitteln, sondern mit Verdoppelung der körperlichen Leistung des einzelnen Elektromonteurs. Und die Elektromonteur? Ja, das ist eine Klasse für sich. Etwas haben sie hochgehalten, den Dünkel, alles andere schien sie nicht zu interessieren.

Hier erwachsen uns für die Zukunft große Aufgaben. Nicht nur in den einzelnen Ortsgruppen ist unsere Branchenarbeit zu fördern, sondern sie ist eine Reichsangelegenheit, die wie die VDE-Vorschriften fürs Reich gelten. Wie die straffe Organisation der Unternehmer sich auf diese gestützt fürs Reich gebildet hat, so ist auch unsere Branchenarbeit für die Zukunft demnach zu gestalten.

Wollen wir verhindern, daß heute Stundenlöhne von 50 Rpfl gezahlt werden, müssen wir zu einem Reichstarif kommen, oder zunächst wenigstens zu größeren Bezirkstarifen. Auch dürften materielle Opfer uns hier nicht hindernd im Wege stehen. Solche Bezirkstarife gibt es schon bei anderen Berufsgruppen (Zimmerer), welche nicht an bestimmte Vorschriften gebunden sind, auch sind hier die Leistungen an Opfern materiell höher, was sich aber auf der anderen Seite wieder deckt, ebenso die straffe Organisation ist hier zu bewundern. Unsere Elektromonteur sollen aber auch beweisen, daß sie den Gedanken der Organisation erfasst haben und sich noch mehr für unseren Christlichen Metallarbeiterverband einsetzen als es bisher geschehen ist.

Branchenleiter Schwarz, Köln.

Der Hammer

Jugendchrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 13

Duisburg, den 28. Juni 1930

11. Jahrgang

Umgestaltung der Gewerbelehrausbildung in Preußen

Es kann nicht geleugnet werden, daß unser ganzes öffentliches Schul- und Bildungswesen auf durchaus ungerechter Grundlage aufgebaut war. Es bot dem Bestehenden alle Möglichkeiten zur Wissenseignung und damit auch alle Möglichkeiten zum Fortkommen. Dem armen Schüler, und wenn er

noch so begabt war, waren die Pforten der höheren und Hochschulen verschlossen. Er mußte sich mit der Volksschulbildung begnügen, die ihm das eben notwendige Wissen vermittelte. Neben dieses vom Staate noch besonders stark unterstützte Bildungsmonopol der bestehenden Schichten trat ein anderes: die Ueberschätzung des geistigen Wissens und die Unterschätzung der praktischen Arbeit. Daraus ist auch die sehr häufig gebrauchte Formel von den gebildeten und ungebildeten Kreisen und Schichten zurückzuführen.

Gegen diese Gestaltung des Bildungswesens haben sich die christlichen Gewerkschaften stets mit aller Schärfe ausgesprochen. Erfreulicherweise scheint sich in Preußen die so notwendige Reform des Bildungswesens auf dem Gebiet der Gewerbelehrausbildung vorzubereiten. Nach der Neuregelung der Gewerbelehrausbildung in Preußen sollen die aus der praktischen Lehre hervorgegangenen Gewerbelehreerkandidaten, die die Aufnahmeprüfung für eines der Berufspädagogischen Institute (Berlin, Köln, Frankfurt a. M. und, in der Bildung begriffen, Königsberg) bestanden haben, als vollgültige (immatrikulierte) Studenten gelten, die auch an den Universitätsvorlesungen ihrer Disziplin mit allen Rechten studieren dürfen. Die Voraussetzungen für die Zulassung zur Aufnahmeprüfung für die Berufspädagogischen Institute sind:

- die bestandene Gesellenprüfung (Mindestfordernis, am besten Meisterprüfung) oder Nachweis einer entsprechenden Ausbildung (für Berufe ohne Gesellenprüfung);
- theoretische Berufskenntnisse;
- an Allgemeinwissen: Deutsche Geschichte, besonders der neuesten Zeit, Staatsbürgerkunde, Erdkunde, Wirtschaftsgeogra-

phie, Sachmathematik, Naturwissenschaft, Chemie, Physik, Zoologie, Botanik, immer in Anwendung auf den Beruf.

Es fallen also weg alle Fremdsprachen und aller unnötige Ballast. Es soll eine dem Abitur zwar nicht gleichartige, wohl aber gleichwertige Bildung nachgewiesen werden.

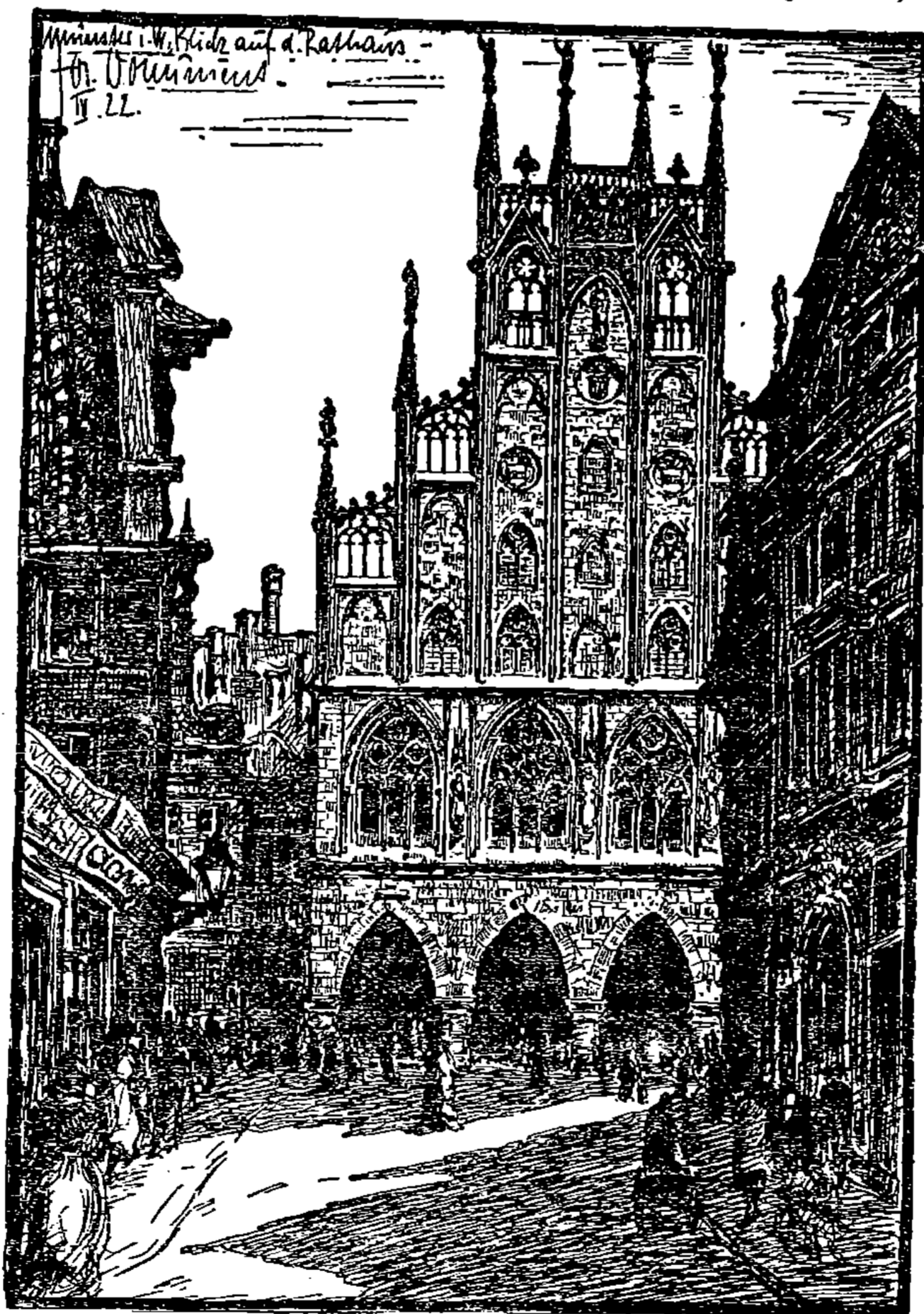
Damit möglichst viele Berufsschullehrer von der werktätigen Praxis her aufsteigen, richtet das Preussische Ministerium für

Handel und Gewerbe zunächst in den Städten Berlin, Köln und Frankfurt Vorbereitungskurse ein, die auf die Aufnahmeprüfung für die Berufspädagogischen Institute systematisch vorbereiten sollen. Die Kurse beginnen im Oktober dieses Jahres und werden voraussichtlich zwei Jahre in Anspruch nehmen. Der Unterricht findet nach Feierabend in den Abend- bzw. Spätnachmittagsstunden statt, so daß die Schüler ihrem Berufe noch voll nachgehen können. Damit auch fähige junge Werktätige aus anderen als den genannten Städten, in denen die Kurse stattfinden, an diesen teilnehmen können, werden die Landesarbeitsämter von Berlin, Köln und Frankfurt a. M. angewiesen, den auswärtigen Schülern an den Kursorten Arbeit zu verschaffen. Das Alter der Kursusteilnehmer soll nicht unter 16, aber auch nicht über 25 Jahre betragen. Sie brauchen noch keine Gesellenprüfung abgelegt zu haben. Diese braucht erst vor der Aufnahmeprüfung in die Berufspädagogischen Institute nachgewiesen werden. Von den Kursusteilnehmern wird ein geringes Kursushonorar verlangt werden, da sie ja alle ihren vollen Lohn verdienen.

Mit dieser Regelung ist eine Bresche in das ausschließliche Bildungs- und Berechtigungsmonopol der alten Bildungsstätten (neunklassige höhere Lehr-

anstalt) geschlagen, die voraussichtlich unser ganzes Bildungs- und Berechtigungsweisen auf eine gesündere Basis stellen wird und von uns, die wir seit langem eine solche zwingend notwendige Reform angestrebt haben, freudig begrüßt werden muß.

Unsere Aufgabe wird es nun sein, begabte, tüchtige junge Menschen auf diesen wichtigen Beruf des Gewerbelehrers hinzuweisen. Aber nur wirklich tüchtige Menschen müssen das sein, die ihrer neuen, wichtigen Aufgabe auch voll und ganz gerecht werden können und die uns auch Ehre machen.



Rathaus Münster i. W.

Freie Gewerkschaften sind sozialdemokratische Rekrutenschulen

Auf der sächsischen Bezirkskonferenz der freien Gewerkschaften in Plauen am 30. März ds. Js. erstattete der zuständige Landessekretär des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Arndt, den Tätigkeitsbericht. Nach der „Sächsischen Gewerkschaftszeitung“ (Nr. 8, 1930) führte er u. a. folgendes aus:

„Wiederholt hat der Bezirksausschuß zur politischen Situation in Sachsen Stellung genommen. Er hat sich auch bei der letzten Landtagswahl für die SPD eingesetzt weil es den Gewerkschaften nicht gleichgültig sein kann wie Parlament und Gewerkschaften zusammengesetzt sind. Dabei hat es sich nicht um Wahlhilfe für die SPD, sondern um ein aktives Eingreifen auf Grund der eigenen Bedürfnisse der Gewerkschaften gehandelt.“ — — —

— — — Die Gewerkschaften wurden früher als die Rekrutenschulen der Partei bezeichnet. Sie sind heute zweifellos mehr als das, aber sie erfüllen neben ihren eigentlichen großen Aufgaben noch die Funktion Rekrutenschulen für die Partei und Sammelbecken für sozialistische Wähler zu sein. Sie sind der Boden, aus dem sozialistische Wähler erwachsen. Der Rückhalt, den diese an den freien Gewerkschaften hat, verleiht ihr die große Stabilität, die ihr auch über schwierige Situationen hinweggeholfen hat. Dieses Aufeinanderangewiesensein des politischen und gewerkschaftlichen Zweiges der Arbeiterbewegung erfordert, daß die Partei auch im politischen Leben das tut, was die Gewerkschaften im wirtschaftlichen Leben tun müssen, nämlich praktische, auf reale Tatsachen gestellte Arbeit zu leisten. — — —

Deutlicher kann kaum gesprochen werden. Dann aber gehört die erwerbstätige christliche Jugend in die christlichen Gewerkschaften.

Wie eicht man einen Empfänger?

Abgesehen von den Eintröhrengeräten, bei denen es gar keine andere Wahl gibt, nimmt man bei Geräten mit Hochfrequenzstufen stets die Eichung beim letzten Kreis, dem Ankerkreis, vor, da er beim richtigen Bau stets die schärfste Abstimmung besitzt. Zur zeichnerischen Festlegung der Eichung benützt man sogenanntes Millimeterpapier; unter Umständen, besonders wenn es nicht auf allzu große Genauigkeit ankommt, kann man auch feinkariertes Schreibpapier verwenden. Auf der linken Kante des Bogens, den man am besten als Hochformat benützt, zeichnet man sich eine zu der Linierung parallele Linie (Ordinate). Entsprechend dem vorher überschläglichen bestimmten Gesamtstimmbereich der verwendeten Spule teilt man die vorgenannte Linie in so viel möglichst große, dabei aber gleichmäßige Teile ein, daß für je 10 Meter Wellenlänge ein Teilpunkt vorhanden ist. Sofern man Frequenzkondensatoren benützt, ist es sehr vorteilhaft, die Eichung nach Frequenz (Schwingungszahl) vorzunehmen, da man hierbei den großen Vorteil hat, daß die sich später ergebende Eichkurve mit Ausnahme geringer Abweichungen in der Anfangs- und Endstellung des Kondensators eine gerade Linie darstellt. Um nach Frequenzen eichen zu können, muß man allerdings die Sendefrequenzen der einzelnen Sender kennen. Hierüber finden sich Angaben in den meisten Wellentabellen. Will man nach Frequenzen eichen, so teilt man die vorgenannte gerade Linie so ein, daß für je 10 000 Schwingungen (10 Kilo-Hertz) ein Teilpunkt vorhanden ist. Senkrecht zu der genannten

Linie zeichnet man dann an der unteren Kante des Papiers eine weitere Linie (Abszisse), die man, je nachdem ob man Abstimmknöpfe mit 100 oder 180 Skalenteilen verwendet, in 10 bzw. 18 gleiche Hauptabschnitte mit je 10 oder 20 kleinen Abschnitten einteilt, wobei man sich natürlich für die Einteilung möglichst der vorhandenen Liniatoren bedienen soll, damit sich bei den späteren Messungen die Eintragung leichter gestaltet. Verwendet man zum Beispiel Millimeterpapier, so macht man bei Verwendung einer 100teiligen Abstimmskala jeden der Abschnitte 2 Zentimeter lang. Durch die gedruckte Linierung wird dann jeder Abschnitt wiederum in 20 Teile geteilt. Bei Verwendung einer 180teiligen Skala macht man jede der 18 Unterteilungen 1 Zentimeter lang; diese werden also entsprechend durch die Linierung in 10 Unterteile zerlegt. Nun beginnt man mit der Abstimmung. Der erste hörbare Sender möge z. B. auf 18 Teilstrichen der 100teiligen Empfängerskala gefunden worden sein. Wir zählen dementsprechend auf der waagerechten Linie der Tabelle 36 von den kleinen Unterteilungen ab (weil je 10 Teile der Kondensatorskala 20 kleinen Unterteilungen des Millimeterpapiers entsprechen). Auf der linken senkrechten Linie suchen wir denjenigen Punkt auf, der der Wellenlänge bzw. Frequenz der Station entspricht, die man aus der Wellentabelle entnimmt. Von diesem Punkt aus ziehen wir eine dünne waagerechte Linie, und von dem vorher gefundenen Punkt auf der waagerechten Linie gehen wir mit einer anderen Linie senkrecht in die Höhe. Die beiden Hilfslinien schneiden sich in einem Punkt. Genau so verfahren wir mit sämtlichen übrigen bereits bekannten Sendern. Es ergibt sich dadurch eine größere Anzahl von Schnittpunkten der waagerechten und senkrechten Hilfslinien. Diese Punkte verbinden wir durch einen Linienzug, der, je nachdem, ob es sich um Frequenzkondensatoren handelt oder nicht, eine praktisch gerade Linie oder eine Kurve darstellt. Sofern sich eine Kurve ergibt, muß diese möglichst stetig verlaufen, d. h. keinen Buckel oder aus der Hauptrichtung fallende Krümmungen aufweisen. Bei den Messungen ergeben sich vielfach kleine Abweichungen, und man muß bei der Zeichnung des Linienzuges deshalb vielfach einen Kompromiß schließen und an den Punkten auf kurze Entfernung seitlich vorbeigehen. Ist nun die genannte Kurve hergestellt, so ist es leicht, die notwendige Abstimmung für bisher noch nicht gehörte bzw. noch nicht identifizierte Sender festzustellen. Will man z. B. eine noch nicht gehörte Station suchen, deren Wellenlänge oder Frequenzen man aus der Tabelle kennt, so sucht man auf der senkrechten Linie den zugehörigen Frequenz- oder Wellenwert auf, zieht eine waagerechte Hilfslinie oder legt lediglich ein Lineal waagerecht an und findet dann einen Schnittpunkt auf der Kurve. Geht man nun von diesem Punkt senkrecht nach der unteren waagerechten Linie, so findet man dort die Gradzahl der Abstimmskala, auf der der gewünschte Sender mit mehr oder weniger Genauigkeit zu suchen ist. Umgekehrt ist das Verfahren, wenn man eine Station empfängt, aus irgendwelchem Grunde aber nicht in der Lage ist, sofort deren Identität festzustellen. In diesem Falle errichtet man in dem Punkt der waagerechten Hauptlinie, der der Gradzahl auf der Abstimmskala entspricht, eine senkrechte Hilfslinie, die wiederum die Kurve in einem gewissen Punkte schneidet. Von diesem Punkt aus geht man durch Zeichnung einer waagerechten Hilfslinie bzw. durch Anlegung eines Lineals nach der senkrechten Hauptlinie. Der Schnittpunkt mit dieser Linie entspricht einem gewissen Wellen- bzw. Frequenzwert. Wenn man nun diesen Wert in der Stationstabelle aufsucht, so wird man mit ziemlicher Genauigkeit den Namen der unbekannteren Station feststellen können. Zweifel können nur herrschen, sofern gerade diese Wellenlänge bzw. Frequenz von mehreren Sendern gleichzeitig benützt wird. In diesem Falle kann nur aufmerksame Beobachtung zu einem absolut sicheren Resultat führen. (Aus der Funkzeitschrift „Die Sendung“.)

Etwas von den Elementen der Technik

G. Baumann

III

Die Einheit des Weges ist der Meter, die Einheit der Kraft ist das Kilogramm. Wir leisten also die Einheit der Arbeit, wenn wir ein kg einen Meter hoch heben. Diese Einheit nennen wir ein Meter-Kilogramm (mkg). Heben wir 3 kg einen Meter hoch, so leisten wir 3 mkg Arbeit. Daselbe leisten wir, wenn wir 1 kg 3 Meter hoch heben. Die Größe der geleisteten Arbeit erhalten wir also, indem wir die Anzahl der Meter mit der Anzahl der kg vervielfachen. Eine Arbeit von 20 mkg kann z. B. geleistet werden durch Heben von: 5 kg 4 Meter hoch, 10 kg 2 Meter hoch, 4 kg 5 Meter hoch usw.

Es wird jetzt ohne weiteres klar, daß man mit einer kleinen Kraft soviel Arbeit leisten kann, wie mit einer großen. Man muß eben nur einen längeren Weg zurücklegen. Ein Junge kann z. B. genau so gut 10 Zentner Holz in den Speicher hinauftragen, d. h. 500 kg etwa 10 Meter hoch heben. Wenn er natürlich immer nur den vierten Teil der Last eines Erwachsenen nimmt, d. h. ein Viertel der Kraft desselben aufwendet, muß er für die gleiche Arbeitsleistung einen viermal größeren Weg zurücklegen. Wir entdecken sogar in diesen einfachen Dingen die berühmte goldene Regel der Mechanik. Diese lautet: Bei einer gegebenen Arbeitsleistung kann man auf Kosten des Weges Kraft sparen oder umgekehrt auf Kosten der Kraft Weg sparen. Viele haben sich sicher schon gewundert, daß man mit einer Winde einen schweren Wagen mit Leichtigkeit hochheben kann. Wenn wir uns jetzt aber vor Augen halten, daß unsere kleine Muskelkraft beim Drehen der Kurbel einen sehr großen Weg durchläuft, während der Wagen sich kaum merklich hebt, also einen sehr kleinen Weg zurücklegt, wird uns die Sache klar. Wagengewicht mal Wagenhebung ergibt dieselbe Arbeit, wie Muskelkraft mal Kurbelweg. Die Beispiele ließen sich noch beliebig fortsetzen, es mag aber bei dem einen hier bleiben.

Wir hatten vorher erwähnt, daß die goldene Regel der Mechanik uns gestattet, auch mit einer kleinen Kraft jede beliebige Arbeit zu leisten, wenn wir nur mit dieser Kraft einen genügend großen Weg zurücklegen. Aber das Zurücklegen eines so großen Weges erfordert Zeit und gerade die Zeit ist ja heute einer der wichtigsten Faktoren. Es wäre an sich möglich, mit einer kleinen Modell-Dampfmaschine die Arbeit zu verrichten, 100 Kubikmeter Wasser in einen 10 Meter hoch gelegenen Behälter zu pumpen. Es wäre hier eine Arbeit zu leisten von 10 000 kg mal 10 Meter = 10 000 mkg. Die kleine Dampfmaschine würde hierzu mindestens 1—2 Tage brauchen, während eine große Maschine dieselbe Arbeit im Bruchteil einer Stunde bewältigt. Obwohl also hier die gleiche Arbeit verrichtet wird, müssen wir doch in der Art der Verrichtung unterscheiden. Diese Unterscheidung führt uns zu dem wichtigen Begriff der Leistung. Wir sprechen von der Leistung einer Maschine, wenn wir ihre in der Sekunde geleistete Arbeit in's Auge fassen. Leistung ist also Arbeit in der Sekunde. Die Einheit der Arbeit war ein mkg. Die Einheit der Leistung ist ein mkg in der Sekunde (mkg/sec). Wenn ich also in acht Sekunden eine Last von 22 kg 4 Meter hoch hebe, so habe ich zunächst eine Arbeit von 22 kg mal 4 Meter = 88 mkg geleistet. Ich habe 8 Sekunden hierzu gebraucht, in der Sekunde 88:8, also eine Leistung von 11 mkg/sec abzugeben. Die Technik mißt aber nicht in mkg/sec. Sie faßt 75 solcher Einheiten zusammen und nennt diese neue Einheit eine Pferdestärke (PS oder manchmal HP vom englischen Horse Power). Eine PS wird also geleistet, wenn wir in einer Sekunde folgende Gewichte heben: 75 kg 1 Meter hoch, 15 kg 5 Meter hoch, 1 kg 75 Meter hoch usw. Die Entstehung der Bezeichnung Pferdestärke ist sehr interessant. Vor der Erfindung der Dampfmaschine wurden die Wasserhaltungspumpen von Pferden angetrieben, die sich zu diesem Zweck immer im Kreise bewegen mußten. (Sogenannte Göppl, auch heute noch in der Landwirtschaft verwendet). Da die Pumpen aber immer größer wurden, reichte bald der Platz für die vielen Pferde nicht und viele Betriebe liefen Gefahr, zu erstarben. (Fortsetzung folgt.)

Jugendstimmen

Bremen marschiert

Ein sicherer Beweis unserer guten Entwicklung an der Wasserfront war unser Elternabend am 1. Mai im großen Saale des „Logenhauses“. Mit einem schnellen Marsch wurde der Abend eingeleitet. Es folgte hierauf der Vorbericht von R. Dogler mit anschließender Ansprache des ersten Kartelljugendleiters W. Baumbach, welcher es verstand, mit packenden Worten den Eltern kurz Zweck und Ziel unserer Jugendbewegung klarzumachen. Es gelangten dann die beiden Filme „Der Bau der Bremen“ und „Das zweite Reichsjugendtreffen in Köln“ zur Durchführung. Besonders der erste Film war für die Frauen und Mütter von Bedeutung, denn sie bekamen hier erst einen kleinen Einblick in die Arbeit ihrer Söhne und Männer. Doch auch der zweite Film zeigte uns, daß wir nicht allein stehen, sondern schon eine wuchtige Masse bedeuten. Nach Beendigung der Filmvorführung richtete unser erster Kartellvorsitzender Gauleiter Kollege Jahn kurz einen Appell an alle Anwesenden, jetzt mit frischem Mut die Frühjahrswerkarbeit aufzunehmen, damit die Saat, die die alten Führer hier oben gesät haben, einst leuchtend und strahlend durch die Jugend ausgehen möge.

Und so wollen auch wir christlichen Jungmänner hier oben an der Wasserfront arbeiten, damit der christliche Gewerkschaftsgedanke segensreiche Frucht trage und unsere christliche Gewerkschaftsbewegung und besonders unser Christlicher Metallarbeiterverband kräftig vorwärtsschreite!
R. Dogler.

Wimpelweihe

Elbing. Am Freitag, dem 23. Mai, fand im großen Saale des Erholungsheims die feierliche Wimpelweihe statt. Eine stattliche Zahl Vertrauensleute waren mit ihren Frauen, neben der vollzähligen Jugendgruppe und den einzelnen Berufsgruppen erschienen. Nach einem Vorbericht des Kollegen Bruno Szostkowski, wies Kollege Grantath alle Anwesenden auf den Zweck und Sinn des Abends hin, der Auftakt und Ergänzung zum bevorstehenden großen Jugendtreffen Ostpreußens sein sollte. Die Jugend soll das Werk weiter ausbauen, was die Alten begonnen und erstritten haben. Für hervorragende Werbeerfolge hat die Hauptverwaltung uns heute einen prächtigen Wimpel gestiftet. Hierauf entrollte Kollege Grantath den Wimpel mit der Mahnung, ihm in allen Zeiten die Treue zu halten, und weiter zu arbeiten, zum Segen und zum Wohle der christlichen Arbeiterschaft. Kollege Bernhard Borowski überbrachte als Vorsitzender der Ortsverwaltung herzliche Glück- und Segenswünsche. Kollege Borowski junior versprach als Träger, ihn stets in Ehren halten zu wollen. Er hegte den Wunsch, daß sich die gesamte christlich gesinnte Jugend Elbings um dieses prächtige Banner scharen möge. Mit einer Rezitation und dem Liede „Wann wir schreiken Seit' an Seit'“ fand die Weihestunde ihren offiziellen Abschluß. Ein gemüthliches Beisammensein hielt alt und jung auf einige Stunden in ungetrübter Harmonie zusammen. Möge dieser Abend dazu beitragen, die christliche Arbeiterjugend fester zusammenzuschweißen, und damit neuen Werbeerfolge in die Herzen hineingetragen haben.
O. L.

Gegen die Fremdenlegion

Magdeburg. Am 7. April hatten sich über 50 junge Kollegen im Vereinshaus zusammengesunden, um dadurch zu bezeugen, daß auch die junge Garde zur Stelle ist, wenn sie gerufen wird. Unser altes Kampflied: „Wann wir schreiken Seit' an Seit'“, mit heller Begeisterung gesungen, verschauerte all' die täglichen Sorgen und Kämpfe. Dem nun folgenden Lichtbildvortrag über die französische Fremdenlegion wurde ungeteilte Aufmerksamkeit entgegengebracht. Die Bilder zeigten so recht die furchtbaren Gefahren und Schrecken der Fremdenlegion. Darauf sprach dann unser Kollege Franz Arnd über das Thema: „Durch Willenskraft zur Persönlichkeit“. In ausgezeichneter Weise verstand er es, den Kollegen klar zu machen, daß es darauf ankommt, auch in Kleinigkeiten wahr und ehrlich zu sein. Nicht der ererbte Geldbeutel des Vaters, nicht die höhere Schulbildung, sondern der innere Wert eines Menschen, seine Wahrheitsliebe, Gewissenhaftigkeit — überhaupt sein ganzes seelisches Empfinden und Erleben kennzeichnen ihn als Persönlichkeit und sind Wertmesser für seine Bildung. Selten wohl hat ein Vortrag durch seine markanten, unbedingt überzeugenden Wahrheiten so viel nachhaltigen Eindruck hinterlassen als dieser.

Mit tiefer Freude können wir feststellen, daß Kollege Arnd der Jugend so manches auf den Weg gegeben hat, das sie zur Schulung so notwendig braucht und das wir auch im praktischen Leben für unseren Verband tatkräftig ausnützen wollen.
W. Kutschmann.

Gründungsversammlung

Obermeiderich. Am 13. Mai 1930 fand im Lokale Maaß, Obermeiderich, die Zahlstellenversammlung mit Gründung der Jugendgruppe statt. Zahlreich waren die jugendlichen Kollegen erschienen. Nach der Begrüßung durch Kollegen Lunkenheimer gab der Kollege Dogt einen Bericht über den Gang der Verhandlungen betr. Rahmentarifvertrag, besonders über die Frage: „Warum haben wir als Christl. Metallarbeiterverband den Rahmentarifvertrag nicht gekündigt?“ Sodann besprach er die Gründung einer Jugendgruppe. Schon längere Zeit bemühte sich Obermeiderich, wieder eine Jugendgruppe zu gründen, um die Jugend, die in der Zahlstelle

ist, für die gewerkschaftliche Arbeit zu gewinnen. Kollege Dogt, als Jugendleiter der Ortsverwaltung, machte den älteren Kollegen den Wert einer Jugendgruppe in der Zahlstelle klar. In Zusammenarbeit mit den älteren Kollegen ist die Jugendarbeit fruchtbringend und von Erfolg. Der Vorstand der Jugendgruppe setzt sich folgendermaßen zusammen: 1. Vorsitzender Kollege Differt, 2. Vorsitzender Kollege Galler, 1. Schriftführer Kollege van Hall, 2. Schriftführer Kollege Ehinger, 1. Beisitzer Kollege Ged. Sämtliche gewählten Vorstandsmitglieder in der Jugendgruppe versprachen, treu mitzuarbeiten. Gegen 10 Uhr wurde die Versammlung vom Kollegen Lunkenheimer geschlossen.
van Hall, Differt.

Noch eine Gründung

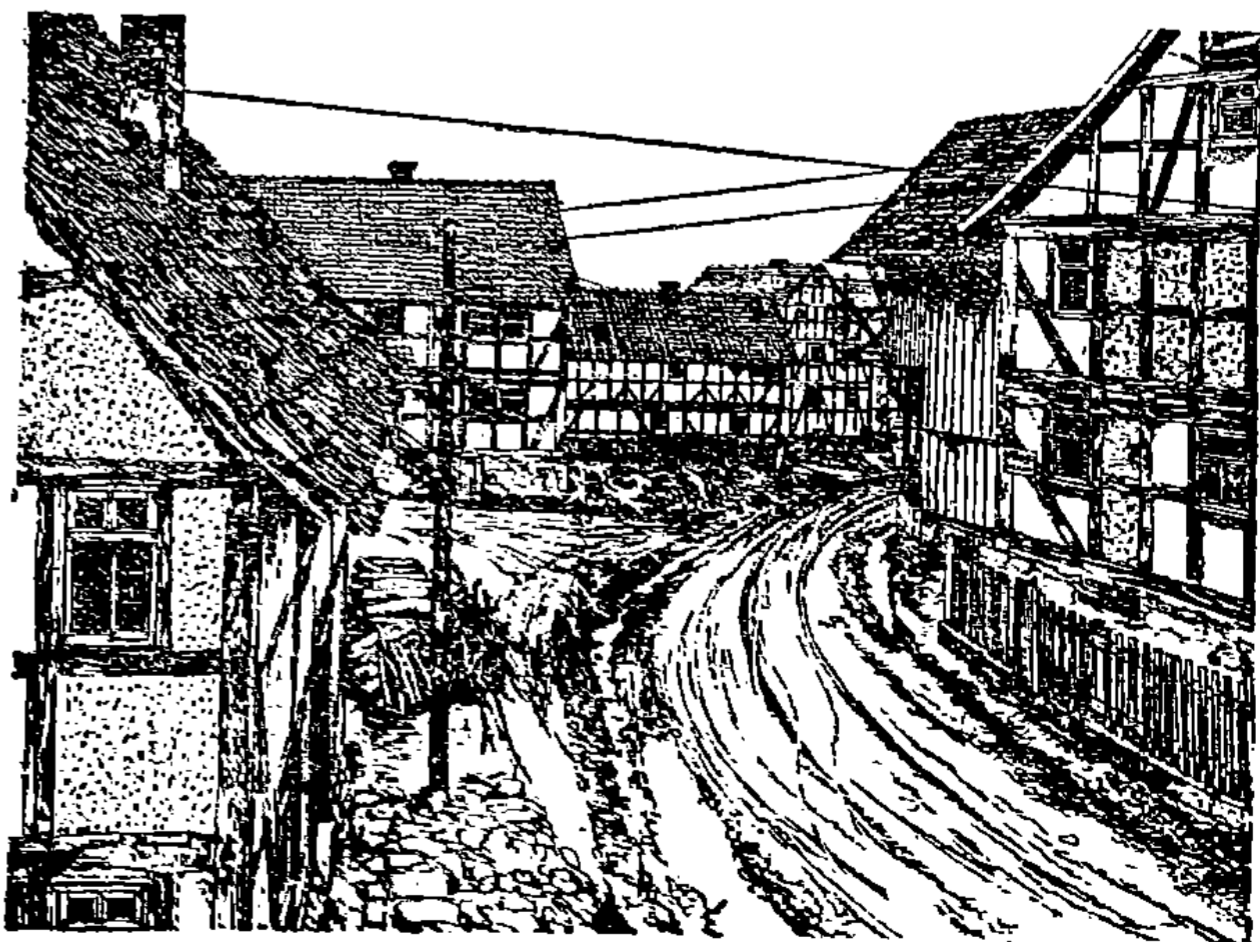
Dortmund-Sombruch. Einem langgehegten Wunsche entsprechend, ist am Sonntag, dem 4. Mai, die Jugendgruppe Sombruch gegründet worden. Neben den jugendlichen waren auch einige ältere Kollegen erschienen. Nach Erledigung kleinerer geschäftlicher Angelegenheiten ergriff der Kollege Draß von der Ortsverwaltung Dortmund das Wort zu seinen Ausführungen über den Weg des Arbeiterstandes. Er beleuchtete zuerst das große Elend unseres Standes in der vororganisatorischen Zeit. Wie ganz anders steht die Arbeiterschaft heute da. Sie ist gleichberechtigt im öffentlichen und politischen Leben. Tarifverträge regeln die Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Gesetze zum Schutze der Arbeitskraft sind erlassen worden. Wo werden heute noch Kinder in den Fabriken beschäftigt? Nur deshalb ist soviel erreicht worden, weil sich verantwortungsbewusste Männer innerhalb der Arbeiterschaft gerührt haben, die das Elend und die Not des arbeitenden Volkes nicht mehr mit ansehen konnten und wollten. Sie organisierten die Arbeiterschaft in den Gewerkschaften. Wir haben uns christlich organisiert, weil die freien Gewerkschaften durch ihre antireligiöse und politische Einstellung den christlich gesinnten Arbeitern die Zusammenarbeit unmöglich machten. Er forderte dann alle Jungkollegen auf, an der Verwirklichung unserer Ziele tatkräftig mitzuarbeiten. Reicher Beifall lohnte den Vortragenden für seine Ausführungen. In der sich anschließenden Aussprache erklärten sich alle Diskussionsredner mit den Ausführungen einverstanden. Alle sprachen sich dafür aus, innerhalb der neuen Ortsgruppe sich tatkräftig für unseren Christlichen Metallarbeiterverband einzusetzen und dahin zu wirken, daß auch der letzte christliche Jungmetallarbeiter Mitglied des Christlichen Metallarbeiterverbandes wird.

In der darauffolgenden Vorstandswahl wurde der Kollege Fr. Dreier zum Vorsitzenden, der Kollege Fr. Elmers zum Schriftführer und der Kollege J. Süchtenjahnleder zum Beisitzer gewählt. Alle Kollegen nahmen die Wahl an. Die Versammlungen sollen regelmäßig jeden Monat stattfinden. Nach Erledigung einiger kleinerer Angelegenheiten konnte die so gut verlaufene Gründungsversammlung mit dem Gelobnis zur freudigen Mitarbeit an der Bessergestaltung der Zukunft geschlossen werden.
Dr.

Filmabend

Sagen. Zu einem Filmabend hatten die Jungmetallarbeiter am Samstag, dem 24. Mai, eingeladen und durften sich eines vollen Erfolges freuen. Bis auf den letzten Platz war der große Saal des Kath. Gefellenhauses gefüllt. Die Bruderverbände des Christlichen Metallarbeiterverbandes, die konfessionellen Vereine und eine stattliche Anzahl älterer Kollegen hatten von dem Besuch der Veranstaltung recht regen Gebrauch gemacht.

Der von dem Kollegen Lieblich sehr gut vorgetragene Vorbericht „Unbeirrt und zielbewußt“, eröffnete die Vortragsfolge. Alsdann rollte der Rheinfilm mit seinen tausendfachen Schönheiten vor unsern Augen ab. Entsprechende Rheinlieder, auf dem Flügel vorgetragen, bildeten die Begleitmusik. Der Hauptfilm des Abends war der „Bremensfilm“ vom Norddeutschen Lloyd. Jugendsekretär Kollege Feldhaus, Sagen, wies



Sagenische Dorfstraße

im Hinblick auf den „Bremensfilm“ auf den Wert und die Bewertung unserer Arbeit hin. Wir, die Arbeiterschaft, die ein wichtiger Zweig unseres Wirtschaftslebens ist, verlangen von anderen Ständen gleichberechtigt und geachtet zu werden. Denn je mehr in Deutschland eine gerechte Bewertung der Arbeit und ihre Träger wieder in den Mittelpunkt des Denkens gestellt wird, um so mehr bereiten wir auch den Weg der gleichberechtigten Zusammenarbeit aller Stände. All' die gewaltigen Schöpfungen sind nicht nur Berechnungen und Pläne menschlichen Forschens und Sinnens, sondern auch ebenso sehr Werke unserer Hände Arbeit. Deshalb die Forderung unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes nach Gleichberechtigung und Gleichachtung. Diese unsere Forderung erreichen wir nur durch unser Zusammenstehen in der Organisation, in unserem Christlichen Metallarbeiterverband. Bringen wir deshalb in unseren Jugendgruppen die nötige Aktivität für unsere Standesinteressen auf, indem wir immer neue Freunde für unsere Sache gewinnen. Gemeinschaftliche Lieber wechselten mit Musikvorträgen ab und gar bald waren diese schönen Stunden vorüber. Kollege Feldhaus wünschte in seinem Schlußwort der Jugendgruppe Sagen eine weitere Aufwärtsentwicklung

Besichtigung einer Fliegerschule

Peine. Dank des Entgegenkommens der Leitung der Fliegerschule Braunschweig war es uns vergönnt, dieselbe am 27. April zu besichtigen. Außer den jugendlichen Kollegen hatte sich auch eine Anzahl älterer Kollegen eingefunden. In liebenswürdiger Weise hatten Flugpiloten die Führung übernommen. Mit lebhaftem Interesse folgten wir den Führern durch die Flugzeughallen (von den kleinsten bis zu den großen dreimotorigen Junkersflugzeugen), Montieräume und die Schul- und Funkräume. Alle wissbegierigen Fragen wurden ausreichend beantwortet. Nach einstündigem Aufenthalt nahmen wir von der Fliegerschule, welche uns soviel Neues und Lehrreiches geschenkt hatte, Abschied, und bald sahen wir unsere Eulensstadt wieder. An dieser Stelle sei unserer Ortsgruppe, besonders unserem Kollegen Zender, herzlich gedankt und dem Wunsche Ausdruck gegeben, des öfteren solche Besichtigungen zu veranstalten, um das Wissen der Mitglieder zu bereichern. Wir aber wollen alles tun, um unseren Verband zu stärken, damit er seine Aufgaben auch zum Segen der Arbeiterschaft erfüllen kann
F. C.

Bei den Flugzeugwerken Raab-Kahenstein

Krefeld. Am 17. Mai besuchten wir die Raab-Kahenstein-Werke auf dem Krefelder Flughafen. Die Verbandsleitung hatte für diesen Tag zehn Freiflüge zur Verfügung gestellt, die in der Jugendversammlung unter den Mitgliedern ausgelost wurden. Für die glücklichen Gewinner wollte die Zeit fast nicht vergehen. Zur festgesetzten Zeit hatten sich auf dem Flugplatz gegen 120 Kollegen versammelt. Ein betriebsames Bild bot sich unseren Augen. Flugzeuge, Piloten, Flugpiloten und Luftpolizei waren die Akteure. Die Flugschule, welche ebenfalls zum Werk gehört, muß wohl einen guten Ruf haben, denn unter den Flugschülern beobachteten wir mehrere orientalischer Herkunft.

Die Herren Raab und Kahenstein stiegen zu Kunstflügen auf. Ihre schneidigen Manöver riefen die Bewunderung der Zuschauer hervor. Ein regelrechter Luftkampf wurde durchgeführt, daneben noch andere fast unglaubliche Kunststücke. Vor allem erregten Start und Landung, welche sauber ausgeführt wurden, Bewunderung. Nach den Kunstflügen übernahmen zwei Herren des Unternehmens unsere Führung durch das Werk. Der Rundgang führte uns zunächst in die Halle, wo uns an Flugzeugen verschiedener Typen die Verschiedenheit der Konstruktion entsprechend ihrem Zweck gezeigt wurde. Der Bau der Tragflächen, die Höhen- und Seitensteuer und die Anordnung der Hebel und Schalter waren Gegenstand lebhaften Interesses. Sachkundige überprüften kritisch den Motor, die Anordnung der Zylinder und andere technische Einzelheiten. In der Schreinerei wurde uns die Fabrikation der Tragflächen und der Rumpfbefestigung gezeigt. In einer anderen Abteilung wieder die Herstellung der Motorenhauben und der Traggestelle für die Motoren. Mit Bewunderung sahen wir, wie dünne Stahlrohre von 0,50 bis 0,75 Millimeter Wandstärke durch sinngemäße Konstruktion größte Festigkeit und doch unbedingte Zuverlässigkeit in sich vereinigen. Eine feine Arbeit des Schweißers, der diese Arbeit ausführt. Wir sahen weiter die Montage des Flugzeuges und den Bremsstand, auf dem die Motoren überprüft werden. Die Führer vermittelten uns durch ihre Erklärungen viel Neues und hatten dankbare Zuhörer.

Inzwischen war für unsere Freiflieger die ersehnte Stunde gekommen. Ein Flugzeug des Werkes wurde für uns klar gemacht, der Motor durchgedreht und langsam auf Touren gebracht. Unter lautem Geknatter des Motors hieß es einsteigen. Wir wurden mit Haube und Schutzbrille bewaffnet und vorsorglich angechnaht, und dann rollte der Apparat ab. Unmerklich, dann schneller erheben wir uns in die Luft, und im Augenblick sind die Zurückgebliebenen klein und winzig. Während uns der Propeller ganze Ladungen Wind ins Gesicht wirft, geht unsere Fahrt dem Rhein zu, dann über Linn, Spröbental und Stadtwald wieder dem Flughafen zu, und ehe wir uns erst recht verfahren, waren wir schon wieder auf dem Erdboden.

Während des ganzen Fluges in dem offenen Flugzeug hatten wir das Gefühl unbedingter Sicherheit, und auch die Landung ging ohne die befürchteten Störungen unseres körperlichen Wohlbefindens vonstatten. Der Flug hinterließ auf uns einen unvergeßlichen Eindruck menschlicher Schöpferkraft. Wir aber aus dem Metallgewerbe freuen uns über unsere Arbeit, die hier im Kampf mit den Elementen ihre Qualität beweisen muß.

Die Verbandsleitung bewies durch diese Veranstaltung wieder, daß sie bemüht ist, der ihr anvertrauten Jugend den Blick zu weiten und neue Schaffensfreude zu wecken durch die Freude an unserer Arbeit. Der Verbandsleitung gebührt dafür Dank und tatkräftige Unterstützung.

Jos. Hoff.

Briefkasten

Pensionäre des Erholungsheimes „Glückauf“. Habt herzlichsten Dank für den lieben Gruß. Ich habe es sofort verspürt, denn mir war es bedeutend wohler! Ich grüße Euch alle. — Jugendgruppe Hehrden. Treue um Treue! Ich danke Euch für die treudeutschen Grüße von der Burgspitze. — Jakob B. in Bad Dürkheim. Hab' Dank! Ich vergesse niemand, wenn es auch oft lange dauert. Grüße die andern. — Jugendgruppe Mainz und die andern. Daß Ihr im schönen Nahetal an mich gedacht habt, muß ich Euch hoch ansprechen. Ihr habt bei mir einen Stein im Brett; wenn der Herbst ins Land zieht, will ich zu Euch kommen. Schreibt aber rechtzeitig. — Jugendgruppe Kiel. Habt Dank! Euer Gruß weckte alte, liebe Erinnerungen „Ich schaue von deinem Deich — die schimmernde Marsch so weit; seh' blühende Wiesen, schilfsäumte — von uralter Sturmflut die Erde träumt.“ — Jungmetallarbeiter Stollberg. Ich grüße Euch aus der Ferne und freue mich über Euren Gruß — Jugendgruppe Gleiwitz. Ich muß Euch loben. Hoffentlich habt Ihr bei der Besichtigung der Rundfunkanlage der Schlesischen Funkstunde recht viel erschaut und erlebt. — Jugendgruppe Püttlingen. Da werdet Ihr am herrlichen Rhein viel gesehen haben. Dort oben am Niederwalddenkmal hab' auch ich gestanden und in den Rheingau geschaut. — Münchener Freunde am herrlichen Chiemsee. Ich danke Euch in alter Freundschaft. Eure Heimat ist ein schönes Land. — 22 Landrakten in Biancelese. Ihr seid mutige und frohe Leute. Ich habe Euch gern. Handschlag und Gruß. — Jugendgruppe Petersberg bei Fulda. Liebe Erinnerungen wurden in mir wach, als ich Eure Karte von der Milseburg bekam. Laßt recht bald etwas von Euch hören. — Johann M. in S. Wende Dich mit Deinen Fragen an den Verlag Rud. Bechthold u. Komp. in Wiesbaden. Dort findest Du die passenden Bücher über Obst-, Gemüse- und Gartenbau. —

Für die zahlreichen Pfingst- und Wandergrüße danke ich herzlichst. Ich freue mich, wenn meine Jungen mit Bedacht in dem schönen Buche der Natur zu lesen versuchen. Die Erinnerung an frohe Wandertage bleibt fürs ganze Leben. Sei mir gegrüßt, mein deutsches Land, du schönstes Land von allen!

Herzlichen Gruß

Meister Hämmlein, Duisburg, Stapeltor 17.

Schriftleitung für den Hammer: M. Föchter.

Bekanntmachung

Sonntag, den 29. Juni, ist der 27. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Wilder Abbau oder geordneter Umbau? (2. Verbandsvorsitzender Karl Schmitz), S. 402. Bankrottsüberwindung der Finanzwirtschaft und Arbeitslosigkeit (G. W.), S. 403. Schutz dem älteren Arbeiter und Kündigungsschutz für die Jugend (Vertrauensmann P. Stevens), S. 404. Unternehmer und Krankenversicherung (G. Ungert), S. 405.

Aus den Betrieben:

Die Preußag in Oberschlesien (B. J.), S. 407. Wollen die Arbeitgeber ein engeres Zusammenschaffen? (. . .), S. 408.

Unterhaltung:

Taras Bulba, der Kosakenhetman (K. W. Sogol), S. 407.

Wirtschaft — Technik:

Montagearbeiten und Maschinenisten, S. 409. Der Beruf des Elektromonteurs (Branchenleiter Schwarz, Köln), S. 411.

Der Hammer:

Umgestaltung der Gewerbelehrausbildung in Preußen (Sö.), S. 413. Freie Gewerkschaften sind sozialdemokratische Rekrutenschulen, S. 414. Wie sieht man einen Empfänger?, S. 414. Unterhaltung: Etwas von den Elementen der Technik (G. Baumann), S. 414. Jugendstimmen: Bremen marschiert (R. Dohler); Wimpelweihe (W. L.); Gegen die Fremdenlegion (W. Kutschmann); Gründungsversammlung (van Hall, Dissert); Noch eine Gründung (Dr.); Filmabend, S. 415; Besichtigung einer Fliegerschule (J. C.); Bei den Flugzeugwerken Raab-Kahenstein (Jos. Hoff), S. 416. Briefkasten, S. 416.

Bekanntmachung:

Seite 416.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.